This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

16423.25.7

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

FRANCIS BROWN HAYES

(Class of 1839)

This fund is $10,000 and its income is to be used

" For the purchase of books for the Library "

SWIFT IN DEUTSCHLAND.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE.

DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VORGELEGT

VON

VERA PHILIPPOVIĆ

AUS AGRAM (KROATIEN).

Begutachtet von den Herren:

Prof. Dr. **Theodor Vetter** und

Prof. Dr. **Adolf Frey.**

AGRAM

1903.

DIONIČKA TISKARA U ZAGREBU.

SWIFT IN DEUTSCHLAND.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE.

DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VORGELEGT

VON

VERA PHILIPPOVIĆ

AUS AGRAM (KROATIEN).

Begutachtet von den Herren:

Prof. Dr. **Theodor Vetter** und

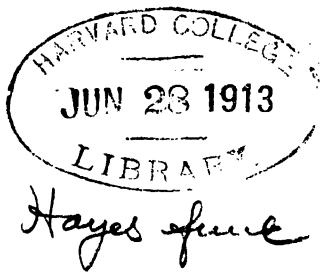
Prof. Dr. **Adolf Frey.**

AGRAM

1903.

DIONIČKA TISKARA U ZAGREBU.

16423.25.7



Hayes fund

TANTE NELLY

IN INNIGSTER LIEBE UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

Vorwort.

Der Titel »Swift in Deutschland« erfordert eine Rechtfertigung und Einschränkung. Nach Kräften und Möglichkeit habe ich alle Werke und Schriften in der deutschen Literatur durchgeforscht, die in Betracht kommen konnten. Von wesentlichen Sachen sollte mir nicht viel entgangen sein. Dass sich jedoch in deutschen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts und auch bei deutschen Schriftstellern hie und da noch etwas finden liesse, daran zweifle ich nicht. Das Gesammtbild aber, die wichtigsten Umrisse von Swift's Einwirkung auf die deutsche Literatur, wird dadurch keine Aenderung erfahren, und dieses Gesammtbild zu zeigen war ja die Aufgabe dieser Arbeit.

Vorwort.

Der Titel »Swift in Deutschland« erfordert eine Rechtfertigung und Einschränkung. Nach Kräften und Möglichkeit habe ich alle Werke und Schriften in der deutschen Literatur durchgeforscht, die in Betracht kommen konnten. Von wesentlichen Sachen sollte mir nicht viel entgangen sein. Dass sich jedoch in deutschen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts und auch bei deutschen Schriftstellern hie und da noch etwas finden liesse, daran zweifle ich nicht. Das Gesammtbild aber, die wichtigsten Umrisse von Swift's Einwirkung auf die deutsche Literatur, wird dadurch keine Aenderung erfahren, und dieses Gesammtbild zu zeigen war ja die Aufgabe dieser Arbeit.

SWIFT IN DEUTSCHLAND.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE.

DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VORGELEGT

VON

VERA PHILIPPOVIĆ

AUS AGRAM (KROATIEN).

Begutachtet von den Herren:

Prof. Dr. **Theodor Vetter** und

Prof. Dr. **Adolf Frey.**

AGRAM

1903.

DIONIČKA TISKARA U ZAGREBU.

SWIFT IN DEUTSCHLAND.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE.

DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VORGELEGT

VON

VERA PHILIPPOVIĆ

AUS AGRAM (KROATIEN).

Begutachtet von den Herren:

Prof. Dr. **Theodor Vetter** und

Prof. Dr. **Adolf Frey.**

AGRAM

1903.

DIONIČKA TISKARA U ZAGREBU.

Tale of a Tub". So heisst es auf S. 734.: „Die Mocquerien wieder die Römische Kirche sind so abgeschmackt, dass sie Niemand billigen wird, von was vor Religion er auch sey", und auf S. 762. ist es noch schärfer beurtheilt: „Man hat es nicht unrecht", heisst es da, „von der leeren Tonne, die man den Wallfischen in der See vorzuwerfen pflegt, benennt, indem es gleichfalls ganz leer vom Verstand ist, und nichts Kluges in sich hält . . . . . die vielen eingemischten Ausschweifungen sind ebenso ungereimt, als das Märlein selber". Der Jahrgang 1727 enthält die erste Nachricht von "Gulliver's Travels", (also schon im Jahre nach ihrem Erscheinen in England[1]) indem er die Anzeige einer französischen Uebersetzung davon auf S. 529. bringt und Gelegenheit nimmt, über das Werk selbst etwas zu sagen. „Dieses Werk", schreibt der Verfasser der Anzeige, „welches anfänglich in London Englisch herausgekommen, ist so begierig aufgenommen worden, wie man es von den Schriften des berühmten Doct. Swift gewohnt ist, welchem man diese Reisen, wie auch andere sinnreiche Schriften, die voller Feuer und Einbildungskraft sind, z. B. der „Conte du Tonneau" zu danken hat".

Der ersten deutschen Uebersetzung von "Gulliver's Travels" sind zwei französische Uebersetzungen desselben Werkes vorangegangen. Die erste ist vom Abbé des Fontaines auf Voltaires Vermittlung veranstaltet. Von dieser Uebersetzung wurden in Paris 1500 Exemplare innerhalb eines Monats verkauft, wie die Anzeige in den „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen"[2] berichtet. Noch derselbe Jahrgang der „Zeitungen" kann den völligen Ausverkauf der ersten Auflage der Uebersetzung des Abbé des Fontaines berichten und eine neue Auflage ankündigen. Eine andere Uebersetzung von "Gulliver's Travels" ist in Paris 1727 erschienen[3]. In der Rezension[4] werden "Gulliver's Travels" weit über andere Reisebeschreibungen gestellt. Man erkannte wohl, dass die Fabel nicht das Hauptwerk ausmacht, sondern nur eine sinnreiche Erfindung ist, die fähig ist die gründlichen und wichtigen Lehren, die es in sich hält und die offenbar die einzige Absicht des Autors gewesen, angenehm zu machen. „Seine philosophischen Gedanken", fährt die Anzeige fort, seine Sittenlehre, seine politischen Maximen, seine hohen Begriffe

[1] November 1726 London.
[2] Jahrgang 1727, S. 976.
[3] „Voyages de Gulliver", 12. Tom. I. 248 pag. Tom. II. 289 pag.
[4] Jahrgang 1728. S. 246.

von der Ehre, der Ehrlichkeit und allen Pflichten des bürgerlichen Lebens, die Lobsprüche, welche er der Tugend giebt, der Abscheu, den er vor den Lastern überhaupt bezeuget, die beissenden Spöttereyen, so er überall gegen viele Fehler insonderheit einstreuet, alle diese Dinge sind mit ergötzender Vorbereitung versehen und mit lustigen Einfällen vermischt . . . . . Die letzte Reyse hält ohne Zweifel die meiste Kritik, Sittenlehre und tugendhafte Meynungen in sich, allwo die grössten Weltweisen noch können was zu lernen finden". Eines, meinen die Verfasser der Anzeige, hätte Swift beobachten sollen. Der Unterschied zwischen Liliputanern und Brobdingnagern hätte noch mehr ausgearbeitet werden sollen, „da die kleinen Leute so viel Verstand haben, hätte man bei den langen Riesen desto weniger davon finden sollen; sie sollen auch nicht gleiche Liebe zur Mathematik, gleich heftige Leidenschaften und Belieben an grossen Titeln haben". — „Der Charakter der vernünftigen Pferde wiederspricht sich auch hier und wieder", urtheilt die Anzeige, „anderer Unrichtigkeiten zu geschweigen. Aber diese geringen Fehler sind durch die rühmlichen Eigenschaften des Buches so völlig ersetzt, dass es unbillig seyn würde, wenn man dieselben zu sehr aufmutzen wollte." Auch steht in demselben Jahrgang unter „London" die Anzeige[1] von einer „Sammlung von Briefen, Versen und andern Schriften, davon die meisten von Herrn Pope und Herrn Swift, den beiden geschicktesten Köpfen von Engelland, sollen geschrieben seyn", welche unter dem Titel "Miscellanies of Swift and Pope" ungefähr um dieselbe Zeit wie "Gulliver's Travels" erschien.[2]

Es ist nicht zu verwundern, dass es "Gulliver's Travels" waren, die zuerst in deutscher Sprache erschienen. In den „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen", Jahrgang 1727 S. 976 steht die Anzeige dieser Uebersetzung, welche bei Johann Christoph Cörner 1727[3] mit Kupfern erschien und den Titel trägt: „Lemuel Gullivers Reisen in weitentlegene Länder". Der Verfasser der Anzeige zweifelt nicht, dass diese deutsche Uebersetzung sich eine gleichmässig gute Aufnahme zu versprechen habe, wie es die französische Uebersetzung des Abbé des Fontaines hatte. Da ich leider diese erste deutsche Uebersetzung von "Gulliver's Travels", trotz vieler Bemühungen nicht erhalten konnte, so muss ich mich begnügen, die kurzen Angaben, die ich in der Anzeige derselben

[1] Es ist dies die Anzeige vom Erscheinen des Originals.

[2] Mai 1727.

[3] Kein Ort angegeben.

fand, hier vollständig wiederzugeben. „Der Englische Verfasser ist sinnreich, liebt eine gute Moral, und trägt allerhand Geheimnisse in Rätseln vor; welches man nicht ohne besonderes Vergnügen lesen kann. Bei der deutschen Uebersetzung ist ausser der Vorrede auch ein Gedicht hinzugekommen, darinne eines und das andere, was die politischen Sachen anbelangt, kürzlich erörtert wird. Sonst hat der Uebersetzer seine Arbeit einem sächsischen Cavalier, dem Herrn von Kurchbach, als einem besondern Kenner der deutschen Sprache zugeeignet".

Im Dezember des Jahrgangs 1729 findet sich die Anzeige einer zweiten deutschen Uebersetzung, derjenigen von "A Tale of a Tub".

So sehen wir wie zuerst französische Uebersetzungen Swift in Deutschland allgemeiner bekannt machten, und wie sich dann allmälich auch Deutsche regten, ihren Landsleuten, die „witzigen und geistreichen Schriften des berühmten Swift", wie sie sich äusserten, zugänglich und verständlich zu machen. Vielen waren einige Werke des Dekans von St. Patrick zu Dublin schon aus jenen französischen Uebersetzungen bekannt und jene, die ihren rechten Werth und ihre wirkliche Absicht erkannten, konnten nur wünschen, dass sie durch deutsche Uebersetzungen in weitere Kreise dringen möchten. Doch leicht war die Aufgabe nicht. Schon Georg Christian Wolf, der erste Uebersetzer eines Werkes von Swift, der seinen Namen nennt, hebt in der Vorrede seiner Uebersetzung von "A Tale of a Tub" hervor, wie es ihm nicht gar zu leicht geworden wegen der satyrischen Einfälle, der Ironie, und des Spottes, umsomehr, da er es nicht machen wollte, wie der französische Uebersetzer, der Vieles übergieng oder nur allgemein ausdrückte. So sehen wir, wie man sich in Deutschland, im bewussten Gegensatz zu Frankreich, einer treuen Uebersetzung befleisst.

Vom Norden Deutschlands, von Hamburg aus, wurde Swift den Deutschen zuerst bekannt gemacht. Hamburg hatte infolge seines Seeverkehrs, die meisten Verbindungen mit dem Inselreiche, auch war dort die englische Sprache am besten bekannt und am meisten verbreitet.

Von literarischen Kreisen war es derjenige Gottscheds[1], der zuerst die Werke dieses grossen Denkers den Deutschen erschloss. Da der Abt Mosheim[2] "A Tale of a Tub" empfohlen hatte, so

[1] „Deutsche Gesellschaft", deren Mitglied auch G. Chr. Wolf war.

[2] Johann Lorenz Mosheim, Abt von Marienthal und Michaelstein geb. 1694. gest. 1755. Vgl. übrigens Danzel, Gottsched. S. 89.

durfte die „Deutsche Gesellschaft", von der ein Theil mit grossem Eifer die religiöse Freidenkerliteratur verfolgte, die Uebersetzung wagen, obgleich sie sich wohl bewusst war, welche Opposition das Werk in England erregt hatte. War es doch, wie der Uebersetzer in der Vorrede sagt, „vor ein gefährliches Buch" ausgegeben worden und war auch „bei uns allbereits von diesem Buche auf unterschiedene Art gerichtet worden, indem einige, wie die Presbyterianer und Fanatici in Engelland gethan, den Autoren zu einen groben Indifferentisten machen, andere aber gleich das Gegentheil behaupten"[1].

1729 erschien dann zu Altona die Uebersetzung von Swift's "A Tale of a Tub" unter dem Titel „Des berühmten Herrn D. Schwift's Mährgen Von der Tonne, Zum allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts abgefasset, Nebst einem vollständigen Begriffe einer allgemeinen Gelehrsamkeit, Aus dem Englischen übersetzet I. Theil Altona, 1729, Auf Kosten guter Freunde". 19 Bogen 8° und 1 Bogen Kupfer. — Der zweite Theil folgte bald darauf, ebenfalls in Altona, unter dem Titel: „Anderer Theil des Mährgens von der Tonne, So Zum allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts abgefasset worden, Von Einem gewissen elenden Scribenten, Insgemein genannt Der Autor des Ersten. Aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet. Altona 1729" 16 Bogen 8°. In diesem zweiten Theile sind „einige andere sinnreiche Schriften, welche aber vorigen Titel sehr wohl behaupten können" wie z. B. die Bücherschlacht aufgenommen. In der Zuschrift des ersten Theils nennt der Uebersetzer "A Tale of a Tub" eine der sinnreichsten Schriften in unserm Alter. Diese Zueignung ist nur mit einem „W" unterzeichnet und kein Uebersetzer wird genannt. Doch ich glaube Litzmann[2] und Gustav Waniek[3] beistimmen zu müssen, wenn sie G. Chr. Wolf als Verfasser annehmen, da dieser bald darauf ein anderes Werk Swift's übertrug.[4] In der Vorrede vertheidigt der Uebersetzer Swift und sucht den Zweck, den dieser mit der Abfassung der Schrift verband, zu erklären, damit er nicht misverstanden werde wie in England. „Der vornehmste Zweck des Scri-

[1] In der Vorrede von Wolfs Uebersetzung von "A Tale of a Tub".

[2] In seinem Werke „Chr. Ludw. Liscow".

[3] In seinem Werke „Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit". Leipzig 1897. S. 64.

[4] „Anti Sublime" von G. Chr. Wolf übersetzt und 1733 erschienen. Vgl. S. 9.

benten", sagt Wolf, „ist in der That den Aberglauben und Fanaticismum lächerlich zu machen, weil sie die Religion schänden, die anfangs eine vernünftige Einfalt begleitete" Im Biedermann (I, 157) giebt Gottsched einen Auszug aus dieser Uebersetzung.[1]

Der Uebersetzer verspricht den zweiten Theil bei erster Gelegenheit auch „ans Licht zu stellen", wenn dieser erste Theil den Beifall seiner Leser finden würde. Sein Buch muss Anklang gefunden haben, denn noch im selben Jahre erschien der zweite Theil. Hier finden wir vor allem Swift's zweites bedeutendes Jugendwerk "The Battle of the Books", unter dem Titel: „Vollständige und Wahrhafte Erzählungen von dem unter den Büchern gehaltenen Treffen", dann folgen noch kleinere Schriften, darunter „Eine Dissertation, In welcher erwiesen wird, dass die Abschaffung des Christenthums bey gegenwärtiger Beschaffenheit der Sachen in Engeland gar nicht zuträglich, wie man sich fälschlich einbilde, sondern noch dazu schädlich seyn werde" ("Against Abolishing Christianity") welches der Uebersetzer ein Meisterwerk nennt; „Unmassgeblicher Vorschlag, Das Aufnehmen der Religion und Die Verbesserung der Sitten betreffend" ("A Project for the Advancement of Religion") und zum Schluss „Propheceyungen auf das Jahr MDCCVIII" ("Predictions for the Year 1708"), für welch letztere Swift das Lob erhält, dass Niemand das Nützliche mit dem Lustigen besser zu vermischen gewusst, als er. — Wie schon früher erwähnt, befleissigte sich Wolf einer treuen Uebersetzung; er lieferte aber nicht nur eine treue, sondern auch eine schöne Uebersetzung, wie das schon die Verfasser der Anzeige in den „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen" hervorhoben. Diese betonten auch die Schwierigkeit der Uebersetzung, wenn man dem Originale so nahe als möglich bleiben wolle und auch der Sprache, in welche man übersetzt, nicht Gewalt thun wolle. Nach der ungezwungenen und fliessenden Schreibart zu urtheilen, würde man dieses Werk schwerlich für eine Uebersetzung ansehen. Hie und da, wo der Uebersetzer es für notwendig findet, fügt er Erklärungen hinzu, welche theils aus der französischen Ausgabe, theils aus dem in England erschienenen Schlüssel von "A Tale of a Tub" entlehnt sind. Am Schllusse der Vorrede zum zweiten Theile verspricht er, noch fernere Schriften eines so sinnreichen Kopfes in seine

[1] Vgl. Gustav Waniek „Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit". S. 64.

Muttersprache zu übersetzen.[1] Die „Neuen Zeitungen für gelehrte Sachen", die dieses Versprechen bringen, fügen hinzu, dass eine Fortsetzung von den Lesern „gewiss mit Verlangen wird erwartet werden".

Diesem Versprechen wurde G. Chr. Wolf wohl nicht ganz gerecht, denn ein dritter Theil erschien nie; doch gab er 1733 heraus: „Anti Sublime, das ist Swift's Neueste Dichtkunst, oder die Kunst in der Poesie zu kriechen, mit Exemplen aus den englischen Poeten erläutert, nebst einem Vorschlag, wie das Aufnehmen dieser Poesie zu befördern sey". Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Leipzig 1733. Es ist dies Swift's: "The Art of Sinking in Poetry", der Anfang jener "Martinus Scriblerus" Schriften, die nie zum Abschluss kamen. In der Zueignung meint der Uebersetzer, es wäre ebenso leicht, aus den deutschen Poeten eine reiche Sammlung zur Erläuterung der Figuren des „Bathos" beizutragen, wie es Swift mit den englischen gethan, und dann würde man vergleichen können, welche darin grösser waren. Diese Zuschrift ist mit „Georg Christian Wolf" unterzeichnet. Den Gottschedischen Bestrebungen kam diese Uebersetzung sehr gelegen, umsomehr als Gottsched das Buch „Versuch einer systematischen Anleitung zur Poesie" von Daniel Heinrich Arnold, welches 1732 zu Königsberg erschienen war, in Einzelheiten nicht zufrieden stellte. Doch auch diese Uebersetzung Wolfs genügte nicht vollkommen und hatte keinen Erfolg, weil man den vielen Hinweisen auf die englische Literatur in Deutschland verständnislos gegenüberstand. So griff Gottsched zu einer neuen Methode, die für die Wirksamkeit der ganzen Schule charakteristisch ist. Anfang der dreissiger Jahre, erhob er die Forderung, dass das Fremde nicht nur verdeutscht, sondern auch deutschen Bedürfnissen, Sitten, Vorstellungskreisen angepasst werden müsse.

Johann Joachim Schwabe war von Gottsched für diese Arbeit ausersehen, und was Wolf andeutete, wurde von diesem schon im nächsten Jahre in seiner Uebersetzung der nämlichen Schrift Swift's ausgeführt.

Wie Schwabe in der Vorrede sagt, sucht er die Abhandlung

[1] Er sagt wörtlich: „Die von ihm (d. h. Swift) herausgegebenen Erbaulichen Betrachtungen über den Kleiderschrank, sollen den dritten Theil ausmachen, welcher mit ehesten zum Vorschein kommen wird". Später wurde es bekannt, dass es sich nicht um eine Schrift Swift's handle, und so unterblieb die Uebersetzung. Vgl. „Neue Zeitungen von gelehrten Sachen". Jahrgang 1731. S. 403.

den Deutschen noch nützlicher zu machen, indem er in Anmerkungen die Regeln mit Beispielen aus den deutschen Dichtern erläutert. Es ist bemerkenswerth mit welchem Eifer sich der Uebersetzer bemüht, durch deutsche Beispiele die englischen noch zu übertreffen.[1] Schwabes Schrift erschien unter dem Titel: „Anti Longin oder die Kunst in der Poesie zu kriechen, anfänglich von dem Herrn D. Swift den Engländern zum besten geschrieben, itzo zur Verbesserung des Geschmacks bey uns Deutschen übersetzt und mit Exemplen aus Englischen, vornehmlich aber aus unsern deutschen Dichtern durchgehends erläutert. Leipzig 1734."

In der Vorrede[2] rechtfertigt sich Schwabe: „Da wir", sagt er, „nun noch selbst nicht genugsame Untersuchungen haben; so müssen wir ihnen (den Deutschen nämlich) die Ausländer etwas bekannter machen, und durch Uebersetzungen in die Hände bringen". Die Beispiele des „Bathos" giebt der Uebersetzer in der Sprache des Originals und übersetzt sie noch ins Deutsche. Auch fügt er immer da eine Anmerkung hinzu, wo sich etwas aus dem Text auf die deutschen Dichter anwenden lässt. So sagt z. B. Swift im II. Kap. von den Gelegenheitsdichtern: "Their true design is profit or gain"; Schwabe bemerkt dazu in einer jener Fussnoten (welche manchmal zu zwei, drei Linien Text eine halbe Seite und mehr einnehmen): „Wir erkennen dieses an der unzähligen Menge unserer Gratulanten, welche keine Gelegenheit vorbeilassen, ihren Gönnern ein paar Thaler abzulocken". Oder zu Swift's Bemerkung im Kap. V.: "But nothing is so great which a marvellous genius prompted by this laudable zeal is not able to lessen", führt er Belege aus deutschen Dichtern an. „Also macht einer", sagt Schwabe, „die Zeit ganz sinnreich zu einer Putzmacherin:

„Geniesset werthes Paar, der schönen Jahre,
Bis Zeit und Tag in die vergnügten Haare
Mit voller Hand den weissen Puder streut" etc.

Wo Swift im XII. Kap. alle Schreibarten: "The Florid Style"; "The Pert Style"; "The Alamode Style";" The Finical Style"; "The

[1] Schwabe legte seiner Arbeit eine französische Uebersetzung zu Grunde (*περὶ βάθους* L'Anti Sublime, c'est-à-dire l'art de ramper en Poésie par Martin Scribler).

[2] Dieser geht eine Zuschrift an den „literarischen Gerichtshof, die deutsche Gesellschaft in Leipzig" voran.

Cumbrous" und "The Buskin" anführt und mit Beispielen erläutert, bemerkt Schwabe, dass der Deutsche alle diese Schreibarten mit den Engländern gemein habe, und fügt sogar noch einige hinzu, die überdies den Deutschen ausschliesslich eigen sind: die „unschätzbare" Schreibart, die von läuter Kostbarkeiten redet, und die „gewürzte" Schreibart, „welche ihre Verse mit lauter Zucker und Nektar einmacht", und belegt sie mit Beispielen aus deutschen Dichtern.

In den „Beyträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit" im IX. Stücke (1734) § VII S. 164 ff. findet sich eine weitläufige lobende Besprechung dieser Uebersetzung.

Da man nun in England und in Deutschland bei jeder Reisebeschreibung wunderbarer Länder Swift als Verfasser annehmen zu müssen glaubte, schrieb man ihm auch irrthümlich eine Reise nach Cacklogallinien zu,[1] übersetzte sie als ihm gehörend und stellte sie an die Spitze einer Sammlung einiger seiner Werke. Eine andere Schrift, die auf dem Titel genannt ist, gehört ihm ebenfalls nicht an. Der volle Titel dieser Sammlung lautet: „Capitain Samuel Brunts Reise nach Cacklogallinien und weiter in den Mond nebst dem Leben Harvays, des weltberühmten Zauberers in Dublin und einigen anderen Moralischen und Satyrischen Schriften Herrn D. Swift's aus dem Englischen übersetzt". Leipzig 1735.[2] Von Swift sind darin übersetzt: "Memoirs of P. P., Clerk of the Parish" — "A Letter to a young Clergyman" — "A Letter to a very young Lady on her Marriage" und "A Modest Proposal".

Von nun an wurden Swift's Werke nicht selten in Sammelwerke aufgenommen.

Die „Sammlung allerhand auserlesener Moralischer und Satyrischer Meister-Stücke aus dem Englischen übersetzt", die 1738 in Berlin und Leipzig herauskam, füllen meist die Schriften Swift's. Auch unbedeutendere Werke des irischen Dechanten wurden dem

[1] Vgl. Th. Borkowsky, Quellen zu Swifts Gulliver. Rost. Diss. 1893. Halle; auch „Englische Studien" Bd. XVIII. 1893. S. 461. (Besprechung von O. Glöde). Mir scheint das Werk sicher nicht von Swift und überdies, steht es im Britischen Museum im Katalog wohl unter Swift, doch ist dann dort hinzugefügt, dass es irrthümlich Swift zugeschrieben werde.

[2] 1880 kam in Berlin eine zweite Uebersetzung dieser Reisbeschreibung unter dem Titel heraus: „Reise des Kapitains Samuel Brunt nach Kaklogallinien und in den Mond. Nach dem Englischen des Swift frey übersetzt". Ohne Name, doch Goedeke VII. S. 414 führt es unter den Werken von J. Friedrich Kinderling (1775 geb.) an.

deutschen Publikum vorgelegt: "Ars Pun-ica"; "Right of Precedence between Physicans und Civilians"; "A Letter of Advice to a young Poet", "Swearer's Bank", und "The Wonderful Wonder of Wonders". Ja sogar seine Spielereien, die man in Deutschland verächtlich höhern Blödsinn nennt und die man ihm in England als eines so grossen Geistes unwürdig so sehr übelgenommen hat, übertrug man ins Deutsche.

Nur drei Jahre nach Swift's Tode sehen wir sein Werk "Directions to Servants", welches erst nach dem Ableben des Verfassers erschienen war, ins Deutsche übersetzt. In Frankfurt und Leipzig kam 1748 heraus: „Des Herrn Dr. Jonathan Swifts wo nicht unverbesserlicher doch wohlgemeynter Unterricht für alle Arten unerfahrner Bedienten, aus vieljähriger, sorgfältiger Aufmerksamkeit und Erfahrung zusammengetragen aus dem Englischen übersetzt". Der Uebersetzer macht es Swift nach und giebt sich in der Vorrede als Genossen derer aus, an welche die Schrift gerichtet ist, und um sein Buch anzupreisen, sagt er, wie sehr er sich ein solches Buch in seinen ersten Dienstjahren gewünscht hätte, um nicht immer erst durch Schaden klug zu werden. Das Werk sei natürlich für englische Umstände eingerichtet, da es von einem Engländer geschrieben; doch kluge Bediente, meint der Uebersetzer, werden schon von selbst die darin gegebenen Regeln auf ihre eigenen Umstände anzuwenden wissen; auch giebt er überdies ein paar Anmerkungen zur Anleitung, was für kluge Bediente genügen soll, „denn für einfältige Bediente ist dies Buch nicht geschrieben".

Im Jahre 1751 sollen nach Heinsius[1] „Vernünftige und moralische Belustigungen" in Frankfurt als eine Uebersetzung von Swift erschienen sein. Näheres ist mir nicht bekannt, da mir die Schrift nicht zugänglich war.

Nur eingeschoben in ein anderes Werk finden wir Swift's "An Essay on the Fates of Clergymen", welches im Jahr 1752 in Frankfurt und Leipzig unter dem Titel erschien: „Gespräch zwischen einem Römisch-Katholischen Priester und zweyen Herrenhutern die Frage betreffend ..... Nebst einem Unterricht des berühmten Swift, worinnen denen Geistlichen Studenten gewiesen wird, wie sie gar leicht zu einem Pfarrdienste gelangen können ..... Beschrieben und zum Druck befördert von Traiano Ma-

[1] Bücherlexikon.

chiavelli.[1] Von beiden Parteien wird Swift's Schrift sehr gerühmt. Dass der Verfasser auch mit andern Werken Swift's bekannt war, so z. B. mit "Gulliver's Travels", bezeugt folgende Aeusserung des katholischen Priesters auf S. 7. . . . . „so möchte ich gern wissen ob euere Bischöfe etwa ihre Wohnung auf der fliegenden Insel Laputa aufgeschlagen . . . . . ".

Wir sahen, wie aus dem Gottschedischen Kreise die erste Uebersetzung einer Arbeit Swift's hervorgieng; also kommt ihm und seinen Jüngern gewiss das Verdienst zu, zuerst Swift in Deutschland bekannt gemacht zu haben. Doch die gründliche Beschäftigung mit dem grossen Dechanten und seine vollere Würdigung sollte von den Schweizern ausgehn. Im Jahre 1718 lernte Bodmer eine französische Uebersetzung des „Spectators" kennen, und da ihn die moralischen Betrachtungen und Sittensschilderungen mächtig anzogen, so wünschte er nichts sehnlicher, als diese Sachen im Original selbst kennen zu lernen. Er lernte Englisch. „Jetzt bin ich beschäftigt, das Englische zu lernen, bloss mit Hilf von Ludewigs Grammatik", schreibt Bodmer am 27. Dezember 1720 an Heinrich Meister[2], einen Jugendfreund, der zu jener Zeit eine Hauslehrerstelle bekleidete. In drei Jahren hatte es Bodmer im Englischen so weit gebracht, dass er sich zutraute, einen englischen Schriftsteller und Dichter zu verstehen.

Da Bodmer sich die Aufgabe gestellt hatte, die englische Literatur den Deutschen immer näher zu bringen, so wundern wir uns nicht, dass aus seinem Kreise die erste vollständige Uebersetzung Swift's hervorgieng.

Johann Heinrich Waser aus Zürich, Diakon in Winterthur, dessen Talent auf dem Gebiete der Satire lag, war einer der eifrigsten unter denen, die Bodmer die englische Literatur für seine deutschen Landsleute erschliessen halfen. Bodmer war mit Pope und dessen „Dunciade" beschäftigt; was lag näher, als dass Waser den grossen Zeitgenossen und Freund Pope's, Jonathan Swift, dessen Talent dem seinigen so verwandt war, zur Hauptbeschäftigung seines Lebens auserwählte? Wie ihm dasselbe Talent geschenkt war wie Swift, so sollte ihm auch dasselbe traurige Los zutheil werden!

---

[1] Das Pseudonym: Traiano Machiavelli war mir unmöglich zu enthüllen. Emil Weller in seinem „Index Pseudonymorum", Wörterbuch der Pseudonymen, Leipzig 1856, nennt „T. M." unter den nicht enthüllten Pseudonymen. Rassman, Wörterbuch der Pseudonymen nennt ihn auch nicht.

[2] „Schweizerisches Museum" 1783. Bd. I. S. 142.

Wie Swift starb er in Trübsinn — wie Swift sagte er es schon lange voraus. Wie Swift verschloss er sich die letzten traurigen Jahre seines Lebens vor theilnehmenden Freunden.

Im Jahre 1757 erschien der erste Band von Wasers Gesamtübersetzung Swift'scher Werke, aber schon vorher war die Uebersetzung eines Werkes von Swift aus seiner Feder gedruckt worden. Zu einem Buche Sulzers[1] schrieb Waser die Vorrede, und als Anhang ist Swift's Abhandlung "An Essay on modern Education" unter dem Titel: „Versuch über die heutige Auferziehung" übersetzt, welche Ludwig Hirzel[2] und Th. Vetter[3] als von Waser herrührend bezeichnen. Somit wäre das die erste Uebersetzung aus dem Englischen, die wir von Waser besitzen und sie fiele schon ins Jahr 1745, in welchem Sulzers Buch erschien.

„Im Jahre 1749 sind in Bodmers „Neuen Critischen Briefen" Wasers „Moralische Einfälle" aufgenommen, worin Brief 61 (der Auflage von 1763), der längste dieser Einfälle, No. 12, die Uebersetzung eines Swift'schen Briefes ist, der am 8. Februar 1710 im „Examiner" erschienen war. Es ist der Brief "To Marcus Crassus Health".

Nunmehr machte sich Waser an die schwierige Aufgabe, die gesamten Werke des satirischen Dechanten von St. Patrick den deutschen Lesern zu vermitteln. Obwohl ihm die deutschen Uebersetzungen einzelner Werke Swift's bekannt waren, so gieng er doch seinen eigenen Weg. Dass er wohl daran that, beweist, dass er die beste Uebersetzung Swift'scher Werke zu Stande brachte, welche noch Jahrzehnte lang als mustergiltig angesehen wurde; 1756—1766 erschienen die acht Bände in Hamburg und Leipzig, mit Titelvignetten von Schellenberg, Füssli, Salomon Gessner und a. — Bei der Herausgabe sämtlicher Werke Swift's musste der Uebersetzer Hindernisse von Seiten der Censur befürchten. So hielt es Waser für rathsam, sich hinter ein Pseudonym zu verstecken. Er unterzeichnete seine Vorrede mit „Breitenfels". Selbst Bodmer dachte, dass das Werk die Censur nicht passiren würde und be-

---

[1] Versuch einiger vernünftigen Gedancken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder. Zürich 1745.

[2] In seinem Buche: „Wieland und Martin und Regula Künzli". Leipzig 1891. S. 16. Anmerk. 1.

[3] Im Neujahrsblatt herausgegeben von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1898. „Johann Heinrich Waser, Diakon in Winterthur (1713—1777) ein Vermittler der englischen Litteratur". Seite 8, Anmerkung 4.

merkt später darüber: „Doch mittelst starker Empfehlungen wischeten sie durch".[1]

Da der Uebersetzer das Verständnis für die Eigenart Swift's bei den deutschen Lesern nicht überall voraussetzen konnte, so bietet er in seinen Vorreden, die Waser-Breitenfels als von einem Andern als dem Uebersetzer geschrieben ausgiebt,[2] (da er darin vom Uebersetzer immer in der dritten Person spricht), treffliche Einführungen in die einzelnen Werke. Er glaubt eine Rechtfertigung der Satire geben zu müssen und geht tiefer in die Besprechung der Swift'schen Satire ein. „So lange denn die Tugend etwas gilt, so lange bleibt der Satyriker, der das Laster beschämt, so gut als andere Tugendlehrer, ein nützlicher und verehrungswürdiger Mann", schreibt Waser in der Vorrede des ersten Bandes; doch giebt er auch zu, dass der Missbrauch der Satire, auf welchen ja schon früher Rabener so sehr hingewiesen hatte[3], ebenso schädlich sei, wie die echte Satire nützlich. Seiner Uebersetzung fügt Waser hie und da Erklärungen und gelegentlich auch Entschuldigungen wegen der derben Art des Verfassers hinzu. Schön ist auch, wie sich Waser mit Delany[4] Swift's gegen Orrery annimmt. „Doch liess ihn (Swift) sein grosser Geist und sein edles, tugendhaftes Herz, seine meisten Satyren so wol als übrige Schriften, auf die er etwas Fleiss gewendet, die Verbesserung der Sitten, des Geschmacks, der Politik und der Beförderung der Religion widmen", heisst es in der Vorrede zum ersten Bande. „Welch ein Unterschied zwischen ihm und einem ausschweifenden Rabelais!", ruft Waser weiter aus. „Ein schwermender Possenreisser und ein geschickter Comödiant sind einander nicht so ungleich, als diese beyde. Und doch glauben Engländer und Franzosen, Swift eine Ehre anzuthun, wenn sie ihn den zweiten Rabelais heissen ....."

Als erstes Stück seiner Sammlung nahm Waser die "Polite Conversation" auf, welche er aber der Schwierigkeiten der

[1] Bodmer in seinem „Denkmaal dem Uebersetzer Butlers, Swifts und Luzians errichtet" im Deutschen Museum 1784, I, 511 ff.

[2] Ich nehme Waser als Verfasser der Einleitungen an, da es mir unglaublich scheint, dass Waser für so ein Werk nicht selbst auch diese geschrieben hätte und dass ein Anderer sich so für die Sache hätte erwärmen können und auch mit allem so bekannt gewesen wäre.

[3] Vorrede zur Ausgabe seiner Satiren: „Vom Missbrauch der Satyre". Frankfurt und Leipzig 1764.

[4] Patrick Delany (1685–1768), der beste Freund Swift's schrieb "Observations upon Lord Orrery's Remarks"..... London 1754.

Uebersetzung wegen zusammengezogen hat. Als zweites Stück folgt "A Modest Proposal", die furchtbarste und abstossendste Satire; und hier erinnert Waser seine Leser gleich an seinen Rath, den er ihnen im Anfang der Vorrede gegeben: „Urtheilet nicht, bis ihr den wahren Sinn und die Meynung dieser Schrift ausfindig gemacht ....." Neben kleinern Schriften Swift's sind in diesem ersten Bande auch "The Drapier's Letters" aufgenommen. „Ihr müsst erkennen", sagt Waser in der Vorrede in Bezug auf diese Briefe, „dass bey Swift mit einem grossen Geist ein rechtschaffenes Herz gepaart war". Im zweiten Bande sind kleinere Schriften Swift's aufgenommen, wovon die meisten sich auf den politischen Zustand Irlands beziehen und die, wie Waser sagt, ein neuer Beweis sind, wie unrecht man thut, Swift als einen Misanthropen hinzustellen. Den Schluss bilden einige Gedichte Swift's, welche theils in Prosa theils in Versen wiedergegeben sind. „Seine Erfindungskraft, seine feine und zugleich starke Satyre, und die Kunst, womit er seine ganz besondern Erfindungen weiss anzuführen, sind Sachen, die nicht nur sehr selten sind, sondern deren Nachahmung wir auch nicht leicht jemanden anrathen wollen", heisst es in der Einleitung des zweiten Bandes. Hier flicht Waser auch einige Anekdoten ein, die Swift's Charakter zeigen sollen. Der dritte Band enthält "A Tale of a Tub". Zum ersten Mal ist hier der Uebersetzung des Werkes die „Apology" des Verfassers beigefügt und diese Zugabe überhebt den Uebersetzer viel von dieser Schrift zu sagen. Sonst füllen diesen Band: das zweite Jugendwerk Swift's "The Battle of the Books" und Predigten, von welch letztern Waser sagt, dass sie eine besondere Einfalt, Deutlichkeit, Gründlichkeit und Stärke auszeichne. Der vierte Band, welcher 1760 erschien, enthält meist Schriften, die kirchliche Zustände Englands und Irlands behandeln. In der Vorrede findet es der Uebersetzer für notwendig, sich wegen der Wiedergabe dieser Schriften zu entschuldigen, da diese vielleicht für die Deutschen zu entlegen seien; doch die Weisheit, Rechtschaffenheit, vaterländische Gesinnung, Religion und Gelehrsamkeit, die darin enthalten seien, würden sie von selbst entschuldigen, meint Waser. "Gulliver's Travels" brachte der fünfte Band. In einem Schreiben des Herrn von Breitenfels an Herrn ***, welches Waser dem Texte vorausschickt, vertheidigt er den Verfasser und das Werk. Dies war erst die zweite deutsche Uebersetzung von "Gulliver's Travels", wahrscheinlich las man in weiten Kreisen das Werk in französischer Uebersetzung. Waser bezieht sich auf die erste

deutsche Uebersetzung vom Jahre 1727, welche, wie er sagt, nach einer schlechten französischen, von einem verderbten englischen Original gemacht worden sei. „Der arme Gulliver!“ ruft Waser aus, „er soll die menschliche Natur degradirt haben; denn er hat sie in ihrer Verdorbenheit vorgestellt..... hat er denn nicht eben diese Natur in seinen erdichteten Houyhnhnms erhöhet? Die edlen Gesinnungen, die tugendhaften Neigungen etc., welche er ihnen zuschreibt, sind es thierische oder menschliche Sachen? Setzt er nicht dieselbe menschliche Natur in seine Houyhnhnms und zeigt im Kontrast, wie die Menschen in Ansehung ihrer Gemüths-Eigenschaften seyn könnten und seyn würden, wenn sie Vernunft und Rechtschaffenheit durch ihre blinden Passionen nicht verdrängen“ .....[1] Der Uebersetzung der “Travels’“ schliesst Waser auch die Uebersetzung jener Gedichte Swift’s an, die sich darauf beziehen. — Im sechsten Bande (1761) sind historische Werke Swift’s enthalten, von denen den grössten Raum “The History of the Four last Years of the Queen“ einnimmt. Der siebente Band (1763) bringt Swift’s Briefwechsel und “Directions to Servants“. Der achte und letzte Band (1766) enthält Swift’s Abhandlungen aus dem “Examiner“ und “Free Thoughts on the Present State of Affairs“. Einige Schriften, meist solche von Arbuthnot, sind irrthümlich als Swift’s Werke aufgenommen.[2]

Hie und da fand es Waser auch für notwendig, Stellen wegzulassen oder zu kürzen. Doch im ganzen ist alles mit einer solchen Sorgfalt durchgeführt, wie es nur ein Mensch thun konnte, dessen Lebenszweck eine derartige Arbeit geworden war. Bei Swift fand Waser, was er selbst seinen Landsleuten geben wollte und er wiederholte öfters, wie Bodmer sagt: „wenn heitere Rechtschaffenheit und Tugend beschützende Bücher in unserm trüben Jahrhundert gleich wenig Frucht schaffen, so sollte man doch die Welt damit überschwemmen, wäre es auch nur den Liebhabern des abergläubigen und knechtischen Mistes wehe zu thun und ein künftiges, besseres Zeitalter vorzubereiten. Der Dechant Swift habe das Seine in vielen Absichten redlich beigetragen und er hoffete, dass seine Uebersetzung desselben und Buttlers auch nur etwas von dieser

[1] Hier nimmt Waser wieder Swift gegenüber Young in Schutz, der in seinen, “Conjunctures on original Compositions“, London 1759, Swift stark angreift.

[2] Arbuthnot’s „John Bull“ und „Art of Political Lying“, und eine Schrift „Ein Offizier und ein Geistlicher, oder das Urtheil einer Dame über diese beiden Charaktere“. Wer der Verfasser der letzten Schrift ist, ist mir unbekannt.

Wirkung zurücklassen würden, wie wohl ihm dünkete, dass ein Haufe Leute für sich eines Mehrern nicht werth wären"[1]. Wasers Uebersetzung fand keine Billigung, da Deutschland für keinen Swift vorbereitet war. Waser, sagt uns Bodmer im „Denkmaal" erkannte recht wohl die kaustische Misanthropie Swift's und war nicht so verblendet, seine Fehler zu Tugenden zu machen; aber er glaubte, man müsse auf jedes Ding den wahren Werth und Unwerth setzen und dem Manne, der so viel für die Beförderung der Tugend und der Religion, so viel für die Wohlfahrt des Vaterlandes gethan, Schwachheiten nachsehen. „Hätten wir viele Swift", sagte er, „ich wollte blos allen Vanessen rathen, dass sie nicht in sie verliebt werden und jeden derselben nach seinem Charakter und seinen Umständen thun lassen was und wie ein Swift thun soll". Waser hat sich auch noch in seiner Publikation „Briefe zweier Landpfarrer die Messiade betreffend"[2] über Swift geäussert. Ein Landpfarrer der sich I. G. S. W. unterzeichnet, schreibt am 26. August 1749 an seinen Amtsbruder und Gevater: „..... selbst giengen die drey Brüder in jener bekannten Allegorie nicht so weit, wenigstens nach der Erzählung des Verfassers, dass sie das Testament ihres Vaters durch Uebersetzungen nach ihrem Sinn umgossen; das liessen sie ungekränkt und nahmen es an, wie es da war, wohl aber erklärten sie dann sonst so lange daran, bis sie Axelbänder, Spitzen und was sie gern wollten, an ihre Kleider setzen durften" ..... Waser, denn er ist der wackere Landpfarrer und Schreiber dieser Briefe, ereifert sich weiter über die mannigfaltigen Entstellungen des Testaments, wobei die Uebersetzer, meint er, weiter gegangen seien, als jene drei Brüder in Swift's "A Tale of a Tub".

1758 erschien dann noch eine Sonderausgabe, welche "A Tale of a Tub", "The Battle of the Books" und "A Discourse on the Operation of the Spirit" enthält. Diese Ausgabe trägt keinen Uebersetzernamen, doch ist sie gewiss nur ein Sonderabdruck dieser drei Schriften aus Waser-Breitenfels' Uebersetzung, was sich aus der Vergleichung beider Texte ergiebt. Diese Ausgabe wurde veranstaltet, sagt die Vorrede, da die Bände der Gesamtausgabe, welche "A Tale of a Tub" enthielten, sehr selten geworden waren und weil auch

[1] Bodmers „Denkmaal" S. 523.

[2] „Neues Schweizerisches Museum" I. Jahrgang 1793. S. 906. ff. Fortsetzung im II. Jahrgang 1795. S. 1.—28. Die Briefe sind gegen Pfarrer J. Caspar Hess gerichtet. Vgl. Baechtold „Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz" S. 592.

Manchem die Anschaffung des ganzen Werkes zu kostspielig ist und ihm somit die Gelegenheit geboten werde, die „beliebte Schrift" allein anzuschaffen.

Weit über zwanzig Jahre blieb Wasers Gesamtübersetzung alleinherrschend und wurde von den Zeitgenossen hoch gehalten. Doch dann glaubte man daran das Modekleid zu vermissen, und da gerade das Bedürfnis einer neuen Auflage entstand, welche die drei Hauptschriften Swift's: "A Tale of a Tub", "The Battle of the Books" und "Gulliver's Travels" enthalten sollte, so wurde R. Risbeck vom Verleger der Waserschen Uebersetzung aufgefordert, diese drei Werke neu zu übersetzen.

Lassen wir Risbeck bei seiner Arbeit und sehen wir, was in der Zeit zwischen Wasers Uebersetzung und jener Risbecks von den drei Hauptwerken Swift's an Uebersetzungen der Schriften des Dechanten hervorgebracht wurde. Nach Heinsius soll 1758 bei Orell in Zürich: „Swift, einige Predigten aus dem Englischen" in deutscher Uebersetzung herausgekommen sein. Dann neuerdings 1764 „Unterricht für alle noch unerfahrene Bediente, aus dem Englischen". Aurich, Luschky; und 1776 Swift's „Sämmtliche Predigten aus dem Englischen. Uebersetzt von Streiten". Gera, Rothe. Zuletzt „Schreiben an einen jungen Geistlichen, aus dem Englischen, als ein Unterricht für Prediger". Wien, Hartmann 1783.

Nun erschien aber 1787 in Zürich: „Dr. Jonathan Swifts Mährchen von der Tonne". In der Vorrede bemerkt der Uebersetzer — es ist der genannte R. Risbek —, dass er lange Bedenken getragen habe, Hand an die neue Uebersetzung zu legen, da Wasers Uebersetzung so gut und getreu sei. Er vermisste daran nur neuere Sprache und Stil. In der „Allgemeinen Literaturzeitung"[1] Jahrgang 1787, 27-ten Juni Nro. 153 b finden wir die Ankündigung dieser Uebersetzung und hören dort, dass die Wahl des Uebersetzers sehr glücklich ausgefallen sei, denn Risbeck wäre der Mann gewesen, „der nicht blos Sprachkenntnis, sondern auch eigenen Geistes und feinen Witzes genug besass, um seinen Schriftsteller ganz zu fassen und treffend zu kopiren". Einige „Rauhigkeiten" und Härten des Ausdrucks, mitunter auch Eigenheiten und Provinzialismen träfe man wohl an, deren es aber bei der Waserschen Uebersetzung noch mehr gegeben hätte, meint der Verfasser der Anzeige. Schärfer hat die Mängel der Waserschen Uebersetzung, doch gewiss ungerecht, Deg. Pott in der Vorrede seiner „Uebersetzung von

[1] 1785—1787. Jena-Leipzig, von Schütz und Bertuch herausgegeben.

Swifts und Arbuthnots Schriften" beurtheilt[1]. Der dritte Theil von Risbecks Uebersetzung „Lemuel Gullivers Reisen", erschien ein Jahr später, 1788.

Im nämlichen Jahr gab Johann Georg Schlosser[2] seine Uebersetzung von Swift's "An Argument to Prove that the Abolishing of Christianity might be attended with some Inconveniences"[3] unter dem Titel heraus: „Einige Gründe, warum die Abschaffung der christlichen Religion, wie die Sachen nun stehen, doch üble Folgen haben und nicht alle die guten Wirkungen hervorbringen dürfte, welche man sich davon verspricht". Wie er dazu kam, diese Schrift zu übersetzen, berichtet er selbst in der Vorrede seiner Uebersetzung. Von Zeit zu Zeit thue man wohl, meint Schlosser, wenn man die Gründe prüfe, welche für und wieder die Abschaffung des Christenthums angeführt werden. Nach vielen Erwägungen fand er, wie er weiter sagt, dass denn doch auch in der christlichen Religion sich manche Dinge fänden, die man ihres politischen Nutzens wegen noch aufrecht zu erhalten für nötig erachten dürfte. Bei diesen Gedanken fiel es ihm ein, „dass der scharfsinnige und kluge Jonathan Swift sich zu seiner Zeit beynah in eben dem Verhältnisse gegen den weisen grossen Haufen seines Volks gefunden hat, in welchem sich die politischen Vertheidiger des Christenthums, zu unserm weisen grossen Haufen finden sollen" . . . . . und da suchte Schlosser die Schrift hervor, las sie wieder, und es zeigte sich, dass er dasselbe darüber gedacht, wie Swift, dass aber dieser noch weit mehr herausgefunden, auch alles viel besser dargestellt habe, als er im Stande sein würde, es zu thun, und so gab er seine eigenen Spekulationen auf und begnügte sich gerne, Swift's Arbeit neu zu übersetzen. Dadurch habe er, sagt Schlosser, insoweit gewonnen, dass er unparteisch scheinen werde und desto sicherer hoffen könne, dass man die Swift'schen Gründe gegen die Abschaffung des Christenthums desto kaltblütiger prüfen werde. Nur ein Bedenken hat der Uebersetzer: ob Swift's Schrift für die jetzige Zeit (80 Jahre nach dem Erscheinen des Werkes in England) noch etwas taugen werde, zumal da auch der verschiedene Charakter der beiden Nationen in Betracht zu ziehen sei. Aus der Art der

[1] Siehe S. 23.

[2] Goethes Schwager.

[3] Voller Titel: "An Argument to Prove that the Abolishing of Christianity in England may, as Things now stand, be attended with some Inconveniences, and perhaps not produce these many good Effects proposed thereby".

Uebersetzung sieht man recht gut, dass es Schlosser hauptsächlich darum zu thun war, sich über deutsche Verhältnisse und Missverhältnisse auszusprechen und dass ihm Swift's Werk dazu nur einen Vorwand bot. In der Art seines Vorgehens ist Schlosser von derjenigen Schwabes im „Anti-Longin“[1] beeinflusst, denn wie dieser stattete er seine Uebersetzung mit Anmerkungen aus, die den Text Swift's auf deutsche Verhältnisse anwenden und die, wie bei Schwabe, zu zwei bis drei Linien Text manchmal auf zehn, zwölf Linien anwachsen. Einige Beispiele mögen die Art von Schlossers Wiedergabe illustriren. Es ist übrigens schwer solche Stellen zu finden, zu welchen des Uebersetzers „Bemerkungen“, wie er sie nennt, nicht allzu reichlich ausfielen.

S. 32. „Und was hilft es euch, am Ende ein grosses, weites Thor zu öffnen, wenn immer eine gewisse Anzahl übrig bleibt, die eine Ehre und ein Verdienst darein setzen, nicht hinein zu wollen?“

Und Schlossers „Bemerkung“ (17) dazu: „In der That hat die Bemerkung mich oft zweifelhaft gemacht: Ob die Toleranz, welche wir in unsern Tagen uns für eine so hohe Weisheit anrechnen, im Grunde nicht sehr schädlich werden könne?“ . . . Oder:

S. 38. . . . „Denn gesetzt, das Christenthum würde abgeschaft: so wird das Volk doch nicht ruhen, bis es einen andern Gottesdienst hat; womit unfehlbar Aberglauben entsteht, und dieser ebenso unfehlbar in Papsthum ausarten wird“ . . . . .

Schlossers Bemerkung (21) dazu: „Davor sind wir sicher, wenn die Jesuiten unsere Philosophen nicht etwa überlisten. Denn unsere Philosophen haben in Zeiten sich bemüht, in den Besitz zu kommen, dass man an niemanden als an sie glauben darf. Wir können also schon voraussehen, wass wir für einen Cultum bekommen werden, wenn das Christenthum abgeschafft ist und das Volk doch noch einen verlangt“ . . . . . So geht es durch die ganze Uebersetzung fort, und nach der letzten, grössten „Bemerkung“ schliesst Schlosser mit der Bitte, alle die angeführten Gründe wohl zu überlegen, wenn man aber trotzdem für gut finde, im Eifer fortzufahren, so unterwerfe er sich auch bescheiden den tiefern Einsichten des weisen grossen Haufens!

Die nächste Uebersetzung eines Werkes von Swift erschien im Jahre 1764. Es war dies schon die dritte deutsche Einzelausgabe

[1] Siehe oben S. 10.

von "Directions to Servants". Sie trat ans Licht unter dem Titel: „Aufklärung der Bedientenwelt. Auch den Herrschaften nützlich zu lesen. Aus dem Englischen des Doctor Swift". Zeitz und Naumburg bey Heinze.

Die „Allgemeine Literatur-Zeitung" brachte in ihrer Nummer 195 (16. Juli 1795) eine Anzeige dieser Uebersetzung und eine kurze Besprechung der Schrift. „Die Swiftsche kleine Schrift", heisst es da, „enthält viel Wahrheit im Scherze, im scheinbar einfältig und ehrlich gemeynten Rathe, viel Salz und bittern Spott. Der Genius der Satyre, welcher den Griffel des Verfassers führte, gab auch dem geschickten Verdeutscher die vom Titel der Urschrift abweichende, aber sehr passende Ueberschrift: „Aufklärung der Bedientenwelt" ein, welche etwas sehr ernsthaftes und löbliches anzukündigen scheint, während sie von der Einweihung der Dienerschaft in die Künste der Schlauheit und Ränke redet". — Auch die „Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek" 1795, 19. Band, I. Stück, S. 102, f., zeigt das Erscheinen dieser Uebersetzung an. Wenn der Rezensent der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" den Titel der Uebersetzung sehr passend findet, so meint derjenige der „Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek", dass er nicht deutlich genug sei und manchen, der das Buch noch nicht kenne, verführen könnte, sich einen ganz falschen Begriff von dem Inhalte zu machen. Der Rezensent meint, der Uebersetzer habe die Ueberschrift: „Aufklärung" als Aushängeschild gewählt, um Käufer anzulocken, da diese in jenen Tagen zu denjenigen Dingen gehörte, über welche sich jeder zu urtheilen für fähig hält. „Swift bedarf solcher Kunstgriffe nicht, um Leser zu finden", meint er. Dann folgen einige Proben der Uebersetzung, die als eine gute gelobt wird.

Im „Allgemeinen Litterarischen Anzeiger" (1796—1801) Beilage zu Nro. LV vom 9. Mai 1797 findet sich die Anzeige einer Gesamtübersetzung von Swift's Werken „in einem Auszuge mit Anmerkungen". Die Nachricht rührt vom Uebersetzer selbst her und ist mit Falk unterzeichnet. Da der Uebersetzer schon beträchtlich vorgearbeitet hat, wie er sagt, so erscheint der erste Band dieser Uebersetzung „wahrscheinlich gegen künftige Ostermesse 1798".

Zur selben Zeit bereitete Degenhard Pott eine Uebersetzung von Swift's und Arbuthnot's Schriften vor. In der Vorrede des ersten Bandes bezieht er sich auf die Ankündigung der Uebersetzung Falks, und sagt, dass seine zwei ersten Bände zur Zeit jener Anzeige schon gedruckt gewesen seien und Falks Verleger,

Mag. Sommer, von seiner gegenwärtigen im Weygandschen Verlage erscheinenden Uebersetzung gewusst hätte; doch meinte er, dass Fr. Falk Swift auf eine „ganz eigne Art" bearbeiten würde. Was für eine „ganz eigne Art" das war, kann ich leider nicht konstatiren, da es mir trotz vielem Nachforschen nicht gelungen ist, die Uebersetzung ausfindig zu machen und ich als bestimmt annehmen muss, dass sie nie erschien. Jördens Lexikon bietet irrthümlich unter Falk: 1798 „Swifts und Arbuthnots Schriften", Leipzig 6 Bde. Er verbessert die Angabe auch, indem er im Supplementbande unter Falk sagt: „Swifts und Arbuthnots etz. sind wegzustreichen", eine andere Uebersetzung Falks von Swift aber nicht angiebt.

Degenhard Pott konnte den 20. März 1793 in der Beilage zu No. XLVI des „Allgemeinen Litterarischen Anzeigers" die Ankündigung des Erscheinens der zwei ersten Bände seiner Uebersetzung von Swift's und Arbuthnot's Schriften einrücken lassen und die folgenden Bände für die nächste Zeit anmelden. Das Werk erschien unter dem Titel: „Swift's und Arbuthnot's vorzügliche prosaische Schriften, satyrischen, humoristischen und andern Inhalts", in 6 Bänden. Leipzig 1798. Der erste Band enthält eine Vorrede, in welcher der Uebersetzer eine Beurtheilung von Wasers Uebersetzung, wie schon früher erwähnt, giebt. Er lobt daran den Fleiss und die Genauigkeit und erkennt an, dass der Uebersetzer das Englische vollkommen inne und seine Muttersprache in seiner Gewalt hatte. „Nur", meint Pott, „hat sie noch eine Menge Härten, und ist mit schweizerischen Worten und Wendungen angefüllt, die einem deutschen Ohre durchaus unerträglich sind". Er nimmt an (ich wüsste nicht worauf gestützt), dass Waser an der Uebersetzung nicht allein gearbeitet habe. „Was nicht von Waser übersetzt ist", sagt Pott, „merkt man augenblicklich, denn es ist bei weitem viel schlechter". Trotzdem Pott Wasers Uebersetzung streng beurteilt, hat er es nicht verschmäht, wie er selbst bekennt, alles Gute aus ihr sich zu Nutzen zu machen; manchmal brachte ihn diese, wie er sagt, auf einen Gedanken, auf welchen er ohne sie nicht gekommen wäre. Auch billigt es Pott an Waser nicht, dass er alles in seine Uebersetzung aufgenommen hat, denn „eine Menge Swiftscher Aufsätze sind ohne überhäufte Anmerkungen, durchaus für Deutsche unbrauchbar und unverständlich". Er begreift z. B. nicht, wie man "Polite Conversation" hat übersetzen können, die sich gar nicht übertragen lässt. Solche Aufsätze hat Pott ganz weggelassen oder

wenn er sie gegeben, so liess er weniger verständliche Stellen fort und setzte andere von eigenem „Machwerk“ als Ergänzung hinzu. Er erwarte darüber das Urtheil der Kenner, sagt er zum Schluss. Ich glaube man braucht kein „Kenner“ zu sein, um die Wasersche Uebersetzung trotz ihrer Härten und Provinzialismen (die man ja in einer neuen Auflage leicht hätte entfernen können) dem Pottschen Stückwerke vorzuziehen.

Im ersten Bande giebt Pott ausser einer Lebensskizze Swift's ausschliesslich religiöse Schriften. Er kann sich mit Vielem nicht einverstanden erklären, er findet für nötig, diesen religiösen Schriften einige Anmerkungen beizufügen, in welchen er gegen Swift manchmal ziemlich heftig Stellung nimmt. So sagt er z. B. in Bezug auf Swift's Schrift: "Project for the Advancement of Religion“, er wolle nur darauf aufmerksam machen, dass sich die Leser durch einen „Mann wie Swift“ nicht irre leiten lassen sollten, der selbst ganz anders geschrieben haben würde, wenn die „vorhergegangenen Geschichten“[1] und dass er selbst Geistlicher war, ihn nicht zu diesen Aeusserungen veranlasst hätten. — Der zweite Band enthält grösstentheils Swift'sche Schriften, aber ausser "The Battle of the Books“ und "A Modest Proposal“ nur kleinere, zum Theil unbedeutende Sachen. Den dritten Band, welcher 1799 erschien, füllen gleichfalls Werke von Swift, von denen hauptsächlich "The Drapier's Letters“ und "Directions to Servants“ zu nennen sind.

Der vierte Band ist Arbuthnot allein gewidmet und enthält ausser der Uebersetzung des "John Bull“ eine Lebensskizze des Verfassers. "Gulliver's Travels“ füllen den fünften und sechsten Band. Eine Anzeige dieser zwei letzten Bände der Sammlung erschien 1801 in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ im 57. Bande, II. Stück, S. 546 und zugleich eine kurze Beurtheilung der Uebersetzung und des Werkes selbst. „Die witzige Dichtung“, heisst es, „ist so bekannt und von zu entschiedenem Werth, um darüber hier irgend etwas sagen zu dürfen; und die Uebersetzung scheint die mehrern bisherigen Versuche wenigstens zu übertreffen, wenn darin gleich die ganze Eigenheit und Schärfe der Swiftschen Laune nicht überall wieder zu finden sein möchte“.

Sehr rege ist das Interesse in Deutschland für die Werke Swift's am Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Obwohl Potts Sammelwerk auch die

[1] Was meint Pott damit? Wohl seine Unannehmlichkeiten wegen "A Tale of a Tub“.

Uebersetzung von "Directions to Servants" enthielt, so wurde doch sehr bald eine Sonderausgabe veranstaltet, die den Titel führt: „Swifts Klugheitsregeln für Befehlende und Dienende Enthaltend: 1. Unterricht fürs Gesinde; 2. Von der guten Lebensart oder den feinen Sitten. Aus dem Englischen". Zeitz, bei Wilhelm Webel 1800. Die erste Schrift ist eine treue Wiedergabe von "Directions to Servants", nur ist am Schlusse Kapitel XV "Directions to the Housekeeper" weggelassen: Der Wortlaut dieser Uebersetzung ist ganz der gleiche wie bei Pott nur mit weniger Weglassungen. Ich würde sie für einen Sonderabdruck aus Pott halten, wenn die zweite Schrift, die in diesem Buche enthalten ist, von Potts Uebersetzung nicht sehr verschieden wäre. Wahrscheinlich ist es theilweise ein Plagiat. — „Von der guten Lebensart oder den feinen Sitten" ist auch treuer übersetzt als bei Pott, obwohl wir auch hier einige Zusätze des Uebersetzers finden. Die grösste Zugabe findet sich da, wo Swift über wohlgemeinte Freundlichkeiten eines Gastgebers, die oft zur Pein für den Gast werden können, sagt: "as if the whole family had entered into a combination to torment him". Der Uebersetzer glaubt sich deutlicher erklären zu müssen und fügt eine Beschreibung der einzelnen Unannehmlichkeiten hinzu, die, wie er sagt, einem seiner Freunde bei einem solchen Besuche begegnet seien. Anderseits finden sich wieder Auslassungen: Stellen, die der Uebersetzer für deutsche Verhältnisse nicht passend findet, z. B. wenn Swift von der Lebensart der Leute bei Hof spricht. Diese Uebersetzung ist im „Leipziger Jahrbuch für Neueste Literatur" von 1800 im zweiten Bande, Seite 320 besprochen. „Schon der Name des komischen Swifts lässt etwas Launiges erwarten", schreibt der Rezensent, „und man wird in seiner Erwartung nicht hintergangen. Für die Erschütterung des Zwergfells ist weidlich gesorgt". Dann wird der Inhalt besprochen. Als Verfasser der zweiten Schrift des Buches nimmt er nicht Swift an, da sie in einem ganz ernsten Tone gehalten sei. Zum Schlusse sagt der Rezensent: „Da es eine ausgemachte Wahrheit ist, dass beissender Spott bei gewissen Gemüthern mehr wirkt, als die beste Moral, so wird auch dieses satyrische Schriftchen nicht blos Lachen erwecken, sondern auch die Sitten bessern können".

Auch "Gulliver's Travels" wurden bald darauf aufs Neue übersetzt. Das Buch erschien 1804 zu Leipzig, ebenfalls ohne Vorrede und ohne Name des Uebersetzers. Die „Neue Leipziger Literatur-

Zeitung" vom Jahre 1804 im 85. Stücke, Spalte 1355 f. bringt eine Rezension dieser Uebersetzung. Aus der Voraussetzung des Rezensenten, dass jeder Leser das Werk recht wohl kenne, kann man auf dessen Beliebtheit und Verbreitung schliessen. Was das Original selbst anbelangt, so meint er, Werth und Unwerth seien längst entschieden. Er stellt dann die Frage, ob diese neue Uebersetzung nöthig war und schon in seiner Frage liegt seine Antwort: Nein. Doch er giebt zu, dass dieser Punkt discutabel sei. Seiner Ansicht gibt er in folgenden Worten Ausdruck: . . . . . „Eine Satire, die weniger die Frucht des freyen, kühnen Verstandes, und des gutmütigen, wenn schon schwarzen Witzes, als die Geburt schwarzer Galle und eines von tödlichem Grolle, nicht gegen die Menschen, sondern gegen die Menschheit selbst vergifteten Herzens ist, verdient diese wegen ihrer übrigen Vorzüge, die man ihr nicht abspricht, die aber in dem gegenwärtigen Zustande der Litteratur sie bey weitem nicht mehr so auszeichnen als vormals, verdient sie diese abermalige Auszeichnung?" Dass man in Deutschland nicht allgemein so dachte, zeigt uns der Umstand, dass schon nach sechs Jahren eine neue Uebersetzung von "Gulliver's Travels" erschien, nämlich 1810 in Leipzig, bei J. L. Hinrichs unter dem Titel „Lemuel Gulliver's Reisen zu verschiedenen bisher unbekannten Völkern des Erdbodens. Von neuem aus dem Englischen übersetzt". Vier Bände. Jeder Band ist mit Vignetten versehen. Keine Vorrede und kein Uebersetzer genannt. Die Uebersetzung ist schön und fliessend.

Die erste grosse illustrirte Ausgabe von "Gulliver's Travels" erschien 1839 von Dr. Franz Kottenkamp aus dem Englischen neu übersetzt. Der Uebersetzung, welche den Titel „Gullivers Reisen in unbekannte Länder von Jonathan Swift" führt, ist eine biographisch-literarische Notiz über Swift beigefügt, die August Lewald nach Walter Scott[1] verfasst hat. Die Ausgabe in zwei Bänden ist mit 450 Bildern und Vignetten von Grandville ausgestattet und erschien in Stuttgart. — „Das Leben Swifts", beginnt A. Lewald seine Notiz, „ist ein Gegenstand voll Interesse für alle diejenigen, die über die Wechselfälle nachdenken mögen, aus denen das Geschick der Männer zusammen gesetzt ist, die durch ihren Beruf und ihre Talente berühmt sind". . . . . Aus Swift's Lebensschicksalen entnimmt Lewald die mildernden Gründe für dessen Men-

[1] Walter Scott's Ausgabe Swift'scher Werke, welche 1814 erschien, war eine ausführliche Biographie beigefügt.

schenhass. Dies soll nicht nur, meint er, eine Entschuldigung für den Menschen, sondern auch für sein Werk sein. „Trotz dem Hasse, von dem er eingegeben ist, gibt der Charakter der Yahus eine sittliche Lehre"; doch der Verfasser will nicht so weit gehen, sagt er, zu behaupten, dass „ein sittlicher Zweck die Nacktheit des Gemäldes rechtfertige".

Derselbe Uebersetzer gab wenige Jahre nachher heraus: „Swift's Humoristische Werke. Aus dem Englischen übersetzt und mit der Geschichte seines Lebens und Wirkens bereichert", in drei Bänden (Stuttgart 1844). In der Vorrede bedauert er "Polite Conversation" nicht mittheilen zu können; denn die veränderten Umstände hätten zu oft einen Commentar erfordert. Dasselbe Bedenken hat Kottenkamp bei den politischen, für den Augenblick ihres Erscheinens berechneten Schriften, deren Weglassung begreiflich ist. Unpassend finde ich den Titel „humoristische Werke"; denn es sind Schriften aufgenommen, die einen durchaus ernsten Charakter haben z. B. "A Letter to a very young Lady on her Marriage" —, "An Essay on the Fates of Clergymen", etc. Im zweiten Band ist die Biographie Swift's (S. 249 ff.) eingeschaltet, in welcher der Verfasser sich des Dechanten annimmt. Interessant ist der Vergleich zwischen Swift und Byron, den Kottenkamp mit viel Geschick am Schlusse durchführt. S. 381 sagt er: „Seit seinem (Swift's) Tode ist nur ein Mann desselben hohen Geistes und derselben satyrischen Kraft erstanden: Lord Byron, besonders in seinen spätern Jahren, als er den "Don Juan" schrieb. Die Leser Swift's werden leicht eine nahe Geistesverwandtschaft Beider erkennen, mögen ihre Richtungen in anderer Hinsicht, ihre Schicksale nach sozialen und zeitlichen Verhältnissen auch noch so sehr auseinander liegen."... Der dritte Band enthält den Abdruck der Uebersetzung von "Gulliver's Travels" vom Jahre 1839.

Da man sich in Deutschland mit Swift so viel beschäftigte, war es nur natürlich, dass man die Wiederkehr seines hundertsten Todestages nicht vergass. Am 19. Oktober 1845 widmete Gottlob Regis sein „Swift Büchlein" den Manen Jonathan Swift's an seinem einhundertjährigen Todestage. Gottlob Regis findet den ausschliesslich humoristischen Theil von Swift's Schriften am geeignetsten für das grössere Publikum, „wie ergiebig auch immer die andern für den Geschichtsforscher bleiben mögen". Die Absicht des Uebersetzers ist die, durch sein Büchlein "the very form und pressure of His mind" wo möglich noch vollständiger und zusam-

menhängender zur Anschauung zu bringen, als dies bis jetzt in Deutschland geschehen war. Da es dem Verfasser des „Büchleins" — das aber einen ziemlichen Umfang hat — hauptsächlich darauf ankommt, den Geist der Schriften wiederzugeben, so genügt es ihm, aus einzelnen Schriften nur Auszüge, die seinem Zwecke entsprechen, zu übersetzen. Selten ist ein Werk ganz wiedergegeben. Als Beilage ist der Lebensabriss Swift's aus Ideler's und Notte's „Handbuch der englischen Sprache und Literatur" (Berlin 1802) hier abgedruckt.

Als im Jahre 1852 R. Nesselmann[1] eine Sammlung von Predigten unter dem Titel „Buch der Predigten oder hundert Predigten und Reden aus den verschiedenen Zeiten, Ländern und Confessionen" ... (in Elbing) herausgab, nahm er auch eine Predigt von Swift als Nr. 47 in seine Sammlung auf: „Predigt am Sonntage Quasimodo geniti I. Joh. V. 7. Es ist dies Swift's Predigt "On the Trinity".

Die Uebersetzungen von "Gulliver's Travels", die wir bis jetzt kennen lernten, waren alle mehr oder weniger getreue Uebertragungen des Originals. Doch "Gulliver's Travels", die Swift schrieb "to vex the world" sollte, wie "Robinson Crusoe" ein Kinderbuch werden, wenigstens die zwei ersten Theile. Jetzt scheint uns dies ganz begreiflich und man wundert sich nur, dass man nicht schon früher auf den Gedanken kam, besonders da man doch das glänzende Beispiel an Campes „Robinson" hatte, der 1779 in erster und 1891 in 115. Auflage erschien; also schon um diese Zeit — Mitte des neunzehnten Jahrhunderts — unzählige Auflagen erlebt hatte. Welches die erste Bearbeitung der "Travels" in diesem Sinne war, konnte ich nicht herausfinden. Karl Seifart, dessen Bearbeitung ich gleich zu erwähnen Gelegenheit haben werde, spricht von mehreren Bearbeitern[2]: mir ist nur das Buch von Franz Hoffmann bekannt: „Gulliver's Reisen in unbekannte Länder von Jonathan Swift. Für die Jugend und deren Freunde frei nach dem Englischen bearbeitet". Mit Illustrationen und Farbendruck nach Aquarellen von C. Offterdinger. Stuttgart. Weder ein Datum noch ein Vorwort ist dem Werke beigefügt. Uebersetzt sind natürlich nur die zwei ersten Reisen, die ja so viel ergötzlichen Unterhaltungsstoff für Kinder bieten.

[1] Roderich Nesselmann 1815 geboren, starb 1881 als Prediger in Elbing. Vergl. „Allgemeine Deutsche Biographie".

[2] Im Vorwort zu seiner Bearbeitung von "Gulliver's Travels".

Dann bearbeitete im Jahre 1870 Karl Seifart "Gulliver's Travels" für die reifere Jugend und stattete seine Ausgabe mit zahlreichen Bildern und Vignetten von Grandville, Offterdinger etc. aus. Dem Texte, der frei nach dem Englischen bearbeitet ist, geht eine Lebensbeschreibung Swift's voran, worin der Uebersetzer den Verfasser gegen alle Anschuldigungen in Schutz nimmt und dann auf das Werk selbst näher eingeht. Da das Buch in die Hände der Jugend kommen sollte, erschien manche Auslassung und Abänderung erforderlich; der Verfasser meint diese so vorgenommen zu haben, dass sie dem Geist und Gehalt des Werkes keinen wesentlichen Abbruch thue. „Swift's Witz und Humor strömen doch", sagt Seifart in der Vorrede „in ihrer überwältigenden Fülle, wenn auch einige allzuderbe Cynismen und Frivolitäten über Bord geworfen oder in milderer Form wiedergegeben werden". Auch wollte er Swift's Gedanken und Empfindungen nicht so weit popularisiren, dass nur ein blosser Unterhaltungsstoff übriggeblieben wäre, wie er dem Geschmack und der Auffassungsweise der Kinder entspricht. Seifart ist der Meinung, man dürfe sich nicht zu sehr zu der beschränkten kindlichen Auffassung herablassen, sondern müsse vielmehr die Jugend zu sich, zu einer höheren männlicheren Lebensanschauung emporziehen. Doch die dritte Reise, jene nach Laputa, die zu sehr einen gelehrten Charakter trägt, hielt auch Seifart für rathsam wegzulassen. Die vierte aber, die Reise nach dem Lande der Houyhnhnms bearbeitete Seifart nach eigenem Gutdünken, denn, wie er in der Vorrede selbst sagt, diese Reise wird für alle Zeiten noch vielfach Treffendes bewahren, und für die Moral ebenso nützlich, als durch ihren derben Witz unterhaltend sein; und Seifart schliesst sich ganz dem Urtheil eines französischen Bearbeiters von "Gulliver's Travel's" an, wenn dieser sagt: „Le temps a fait disparaître plusieurs des ridicules dont il s'est raillé et cependant il y a tant de finesse et de vérité dans ses critiques, tant de sel dans ses plaisanteries, qu'on le lit encore avec fruit et avec plaisir".

Ganz in neuester Zeit übersetzte Armin Friedmann Swift's Verse: "On the Death of Doktor Swift;" doch gab er seiner Uebersetzung, einer metrischen Wiedergabe, den unpassenden, irreführenden Titel: „Swift's Testament". Warum ist mir nicht erklärlich. Zu dieser Uebersetzung, die 1897 in Wien erschien, schrieb Hieronymus Lorm die Einleitung: „Swift eine Studie". In dieser ist vor allem der ablehnende Standpunkt des Verfassers bemer-

kenswerth. „Der Ruhm des Werkes", sagt er, „soll nicht zum Lesen und zur erheuchelten Bewunderung desselben (er spricht von "Gulliver's Travels") verleiten" . . . Und ungeniessbar werde die Satire, meint er, in den zwei letzten Reisen, denn da richte sie sich gegen Disziplinen, die heute unverständlich geworden sind. Doch nicht nur das Werk, sondern auch die menschlichen Seiten des Autors sind stark mitgenommen.

H. Lorm meint, Swift's Leben und Genie fehlte die ethische Ausgleichung, die normale Grundtendenz. Seite 18 nimmt der Uebersetzer Armin Friedmann das Wort. Vielleicht that er es, da er meinte, dass auch etwas Gutes über den Helden des Gedichtes gesagt werden müsse! Mit einem Urtheil über Swift's Flugschriften beginnt Friedmann: „In seinen Pamphleten erhebt sich Swift zu einer einsamen Höhe über den politischen Wolken, auf welche ihm blos Junius nachgefolgt ist. Seine Flugblätter sind Brandschriften im eigentlichsten Wortsinne. Brandraketen, aber mit Dynamit nicht mit gemeinem Knallpulver geladen. Der Styl ist wuchtig, monumental, überall von grosser Klarheit". Dann kommt Friedmann auf seine eigene Uebersetzung zu sprechen. Er nennt sie selbst eine „eher freie Nachbildung". Das Ganze soll sich lesen, als ob Swift ein Deutscher, es deutsch gedichtet hätte. Dem Uebersetzer ist es hauptsächlich um Eleganz der Wiedergabe zu thun, die er nur dann der Prägnanz opfert, wenn es sich lohnt. Der Uebersetzung ist nicht Faulkners Ausgabe des Gedichtes, sondern die verkürzte King'sche zu Grunde gelegt. In den angehängten Noten sind dann einzelne, besonders markante Stellen aus der vollständigen Ausgabe nachgetragen. Auch sind hie und da Erklärungen dem Texte hinzugefügt.

Swift in deutschen Zeitschriften.

Uebersetzungen von einzelnen Schriften, und hauptsächlich Gedichten Swift's, finden wir da und dort in deutschen Zeitschriften, Taschenbüchern etc. des achtzehnten Jahrhunderts. Gleichwohl muss man sich wundern, dass Swift nicht mehr vertreten ist, da er doch einer der grössten Geister jener Zeit und auch in Deutschland sehr bekannt war. Ich habe Bände zu vielen Dutzenden durchgesehen, ohne auf seinen Namen oder auf eines seiner Werke zu stossen.

Merkwürdig ist die Wiedergabe von drei Gedichten Swift's: "Baucis und Philemon"; "A Description of the Morning" und "A Description of a City-Shower" in der moralischen Wochenschrift: „Das Angenehme mit dem Nützlichen", welche in Zürich 1755—1756 erschien. Der Inhalt dieser drei Gedichte ist in Prosa genau wiedergegeben. Im 47. Stück des Jahrgangs 1755, vom 24. Wintermonat, ist „Philemon und Baucis, eine Erzählung von Dr. Swift", und „Beschreibung des Morgens von Swift" aufgenommen. Im 29. Stück desselben Jahrgangs, 8. Christmonat, befindet sich „Beschreibung eines Regens in London von Swift aus Virgil Georg. I. nachgeahmt".

Von letzterer Uebersetzung will ich eine kurze Probe geben, um die Art der Wiedergabe zu zeigen. Swift fängt sein Gedicht folgendermassen an:

"Careful observers may foretel the hour
(By sure prognostics) when to dread a show'r.
While rain depends, the pensive cat gives o'er
Her frolics, and pursues her tail no more".

Das gibt der Uebersetzer auf folgende Art in Prosa:

„Fleissige Beobachter können aus sichern Merkmalen einen grossen Regen, der noch weit entfernt ist, vorhersagen. Die Katze ist ernsthaft und tiefsinnig, sie verlässt ihren Zeitvertreib und läuft nicht mehr ihrem Schwanze nach".

Ebenso ist Swift's Gedicht "Horace Book I. Ep. VII. Addressed to the Earl of Oxford" im nämlichen Stück unter dem Titel: „Brief des D. Swift an den Grafen von Oxford, geschrieben im Jahre 1713. Aus Horazens I. Buch 7. Brief, nachgeahmt", in Prosa wiedergegeben.

Auch der zweite Band der Wochenschrift, vom Jahre 1756 bringt im 6. Stück, 9. Hornung, die prosaische Uebersetzung eines Gedichtes Swift's: „D. J. Swift's Brief an Doctor Lany"; der Titel lässt nicht leicht auf das Original schliessen: "A Libel on the Rev. Dr. Delany and his Excellency John Lord Carteret". Doch auch eine metrische Uebersetzung von Swift's lateinisch geschriebenem „Epigramm an sein Alter und dessen Schwächen" finden wir in derselben Wochenschrift im I. Jahrgang 1755, 46. Stück, 17. Wintermonat: „Von Swift in seinem Alter". Herausgeber dieser Wochenschrift ist, wie Bodmer am 12. Dezember 1754 an Zellweger schreibt, Johann Georg Schulthess[1], damals Pfarrer zu Stettfurt. Bodmer, Wieland und Salomon Gessner zählten zu den Mitarbeitern; jedoch die Uebersetzungen, meist aus dem Englischen, lieferte zum grössten Theil J. G. Schulthess selbst,[2] und so dürfen wir für gewiss annehmen, dass diese Prosaübertragungen der betreffenden Gedichte Swift's aus der Feder Johann Georg Schulthess' herrühren.

Voss' Musenalmanach von 1796 bringt auf Seite 47 einen Vers:

„Swift auf einen menschenfreundlichen Myops:"

„Er liebt die Menschen. Sein Gesicht
Ist, Heil ihm! kurz; er kennt sie nicht"

dt unterschrieben.

Das „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire", herausgegeben von J. D. Falk in Leipzig, brachte auch einige

---

[1] J. G. Schulthess 1724—1804. Ueber sein Leben vergl. Baechtold, „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz". Anmerkungen S. 182—83. Vgl. auch Baechtold „Zürcher Taschenbuch" 1894.

[2] Vgl. Baechtold, „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz." S. 533.

Uebersetzungen von Swift. Im Jahre 1799 nahm Falk Swift's "The Country Post" auf unter dem Titel „Der sächsische Bauer" (S. 323 ff.) Es ist eine genaue Uebersetzung von Swift's Schrift, so weit sie Falk giebt. Einiges schien ihm, mit Recht, anstössig und desshalb unübersetzbar. So lässt er z. B. den Schluss vom Schreiben des dritten August fort und setzt „caetera desunt" hinzu. Das Schreiben vom fünften August findet er zu cynisch und lässt es ebenfalls ganz weg; ebenso übersetzt er "From the Squire's House" nicht. Dasselbe „Taschenbuch" vom Jahre 1800 enthält auf Seite 16 ff. ein Gedicht: „Das Echo, frey nach Swift". Es ist nicht von Swift, und Falk fügt auch eine Fussnote hinzu: „Oder Arbuthnot, unter dem Titel: "A Gentle Echo. In the Dorik Manner, im vierten Theil der Miscellanies".

Untern den „Neuern Gedichten" von Ratschky,[1] die 1805 in Wien erschienen, finden wir eines mit der Bemerkung: „Nach Swift". Es ist dies das Gedicht „Der Tod als Freyer", im Januar 1798 gedichtet. (Eine Vorlage dazu wüsste ich nicht zu nennen). Schon früher einmal bezeichnete Ratschky eines seiner Gedichte mit „Nach Swift". In seinen „Gedichten", die er 1791 herausgab findet sich ein Gedicht: „An meinen lieben Freund S — — r", ebenso bezeichnet. Ob Ratschky darin Swift näher kam, kann ich leider nicht konstatiren, da mir unmöglich war, diesen Band der Gedichte aufzutreiben.

Das „Taschenbuch für das Jahr 1812. Der Liebe und Freundschaft gewidmet", welches in Frankfurt am Main erschien, enthält ein Gedicht von Henriette Schubart mit dem Titel: „Nach Swift"[2] Weil es wirklich Swift's kurze, klare Ausdrucksweise, verbunden mit Witz nachahmt, will ich es hier folgen lassen:

Nach Swift

Zu einem hochehrwürdigen Dechanten
Sprach Clara: „Was ist für ein Grund vorhanden,
Dass man im Himmel keine Ehen kennt,
Da man doch etwas Heiliges sie nennt?"

---

[1] Joseph Franz v. Ratschky 1757—1810; vgl. Goedeke, Grundriss, IV S. 111 und VI. S. 536—538.

[2] No. 14 auf S. 262.

„Es sind dort keine Frauen!“ sagt' er ihr.
Schnell gibt sie ihm den Scherz zurück dafür:
„Nicht Frauen fehlen, doch ich fürcht' aus Gründen,
Man kann zum Traun dort keinen Priester finden.

Von derselben Dichterin ist ein anderes „Nach Swift“ im nämlichen Taschenbuch des Jahres 1814 aufgenommen. Diesmal ist es aber eine Uebersetzung eines Epigramms Swift's. Seiner Kürze halber setze ich es her:

Nach Swift.

„Vor die Stirne dich schlagend vermeinst du, der Witz käm' heraus?
Klopfe nur, wie du willst, du findest niemand zu Haus“.

Swift's Original heisst:

“You beat your pate, and fancy wit will come:
Knock as you please, there's nobody at home“.

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ im 7. Jahrgang 1813 Nr. 241 bringt auf Seite 963 das Gedicht: „Das gelöste Problem, frey nach Swift“, welches eine gelungene Wiedergabe von Swift's “Apollo or a Problem Solved“, und mit „Hg“ unterzeichnet ist.

Einige andere Einzelübersetzungen von Gedichten und kleinern Schriften Swift's, die auch in Zeitschriften aufgenommen wurden, werden wir später zu erwähnen haben. Um die Wende des Jahrhunderts scheint sich das Interesse für den englischen Satiriker noch einmal zu steigern.

Begreiflich, dass sich die deutschen Zeitschriften mit dem Menschen und Schriftsteller Swift nicht selten beschäftigen. Die „Freimüthigen Nachrichten“[1] bringen in ihrem dritten Jahrgang, im XIV. Stück vom 6. April, die Nachricht von Swift's Tode und Testament. Zur selben Zeit war Rabeners „Geheime Nachricht von D. Jonathan Swift's letzten Willen“ in den „Neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes“[2] samt dem Co-

[1] „Freimüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen“. Zürich 1744 - 1755 herausgekommen.

[2] III. Band 4. Stück.

dicill erschienen. Rabeners „Nachricht von einem Schlüssel zu Swifts Codicille", die in den öffentlichen Zeitungen des Jahres 1746 eingerückt war, ist auch in den „Freimüthigen Nachrichten" im IV. Jahrgang, XIV. Stück vom 5. April 1747, wieder abgedruckt.

Bald nach Swift's Tode — 1745 — war das Buch "Remarks on the Life and Writings of Dr. Jonathan Swift, Dean of St. Patrick's", welches Graf Orrery zum Verfasser hat, erschienen. Schon 1752 erlebte es die vierte Auflage, obwohl es Swift in maliziöser Art behandelt. Diese vierte Auflage kündigen die „Freimüthigen Nachrichten" in ihrem IX. Jahrgang, im XXIX. Stück vom 19. Heumonat 1752 an.

Auch über Swift's Leben wollte man sich nun, nach dessen Tode und nach der raschen Verbreitung seiner Schriften in Deutschland, besser informiren. Man suchte Artikel, die über sein Leben und Wirken handeln, aus englischen Zeitschriften und Werken den deutschen Lesern vorzulegen. Das „Bremische Magazin"[1] bringt 1756 in seinem I. Bande das „Leben des berühmten Doctor Jonathan Swift," eine Uebersetzung des Artikels im „London Magazine" vom Januar 1755, S. 24.

Aus einer andern englischen Zeitschrift, aus „The Gentleman's Magazine" vom November 1757, Seite 487, bringt dieselbe deutsche Zeitschrift im Jahre 1759 in ihrem III. Bande, 2. Stück § XXXII, Seite 341—359 einige Anekdoten über Swift unter dem Titel: „Merkwürdige Anekdoten von dem berühmten Jonathan Swift und seiner geliebten Stella".

Swift's grösstes Geschichtswerk "History of the Four Last Years of the Queen" erschien, obwohl schon lange vorher verfasst, erst nach seinem Tode in London im Jahre 1758. Vom Erscheinen dieses Werkes bringt die „Britische Bibliothek"[2] in ihrem II. Bande, vom Jahre 1758, im 5. Stück als Nr. II. die Anzeige. — Neun Jahre später, im Jahre 1767, ist im VI. Bande[3] derselben Bibliothek die Anzeige eingerückt vom Erscheinen des XV. und XVI.

---

[1] „Das Bremische Magazin zur Ausbreitung der Wissenschaft, Künste und Tugend. Von einigen Liebhabern derselben mehrenteils aus den Englischen Monatschriften gesammelt und herausgegeben". Hanover, Bremen und Leipzig 1756. I. Band, II. Stück §. XXXII. Seite 313—330.

[2] Leipzig 1757—67 von K. W. Müller herausgegeben.

[3] IV. Stück Nr. V.

Bandes der Werke Swift's von Deane Swift,[1] London 1765 herausgegeben, welche dem Verfasser der Anzeige zu manchen Bemerkungen Anlass giebt, die meist aus englischen Quellen herrühren; z. B. spricht er von der Parteilichkeit in Swift's historischen Schriften, worin er gewiss recht hat. Diese Besprechung ist im V. Stücke desselben Bandes fortgesetzt und als Nr. VI. im nämlichen Stücke die Ankündigung der Sammlung von Briefen aufgenommen, die 1766 in London bei Davis in drei Bänden unter dem Titel "Letters by Jonathan Swift and several Friends" erschien. „Sie ist reich an Laune, Witz und Erfindung", sagt der Verfasser der Ankündigung.

Die „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen" (I. Band vom Jahre 1770) 51. Stück bringen eine Beurtheilung der "Letters written by the late Jonathan Swift and several of his Friends from 1703—1740, published from Originals", welche nach Ludwig Hirzel[2] von Albrecht von Haller herrührt. — Das 58. Stück des nämlichen Jahres bringt die Besprechung der weitern Briefe Swift's, welche von Deane Swift herausgegeben sind. Sie enthalten das "Journal to Stella", über welches der Recenzent sagt, dass er die Wortspiele und Kleinigkeiten nicht billige, doch sagt er: „Es liegt aber dennoch manches liebenswürdiges in diesen Tändeleyen versteckt". Als Mensch ist Swift auch hier nach Orrery beurtheilt, obwohl mich der etwas mildere Ton schliessen lässt, dass diese Beurtheilung nicht von Haller herrührt.

Der VIII. Band der „Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen",[3] welcher 1769 erschien, enthält Swift's Leben. Dieses ist dann noch im selben Jahre in der „Deutschen Bibliothek"[4] im XI. Stück besprochen. Die „Neuesten Mannigfaltigkeiten" (herausgegeben Berlin 1778—81) bringen im dritten Jahrgang eine Anekdote über Swift, welche ein Herr Sherlock in seinen „Lettres d'un Voyageur" erzählt. — Nr. 232 der „Allgemeinen Literaturzeitung„

---

[1] Deane Swift war der Enkel von Jonathan Swift's Onkel Godwin.

[2] Ludwig Hirzel: „Albrecht von Haller". Gedichte herausgegeben und eingeleitet 1882, Einleitung S. CDXXXVII.

[3] „Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen grössten Teils aus der britannischen Biographie übersetzt und unter der Aufsicht und mit einer Vorrede D. Siegmund Jakob Baumgartens", herausgegeben Halle 1754.

[4] „Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften", herausgegeben von Klotz. Halle 1767–71.

vom Jahre 1785 bringt die Anzeige und eine Empfehlung von "Sheridan's Edition of Swift's Works".

Das „Schweizerische Museum", von 1783—1790 erschienen, enthält in seinem zweiten Jahrgang 1784, XII. Stück V „Zwölf persönliche brittische Anekdoten aus dem Munde des verstorbenen Dichters Gray, von einem Schweizer in England gesammelt im Jahre 1770". Die Wahrhaftigkeit dieser Anekdoten ist durch Nr. 12, welche von Swift handelt, sehr in Frage gestellt. Von ihm wird nämlich als „bekannt" erzählt, dass er im Narrenhause gestorben sei und dass man die letzte Zeit seines Lebens ihn hatte sehen lassen. — Unter „London" finden wir unter den „kurzen Nachrichten" in den „Gothaischen gelehrten Zeitungen"[1] vom Jahre 1789 im XIV. Stücke, die Anzeige von einer englischen Ausgabe „bisher noch nicht gedruckter Aufsätze des berühmten Dechants D. Jonathan Swift, welche auch verschiedene, noch nicht allgemein bekannte Anekdoten von demselben" enthält. Das Werk ist von Theophilus Swift Esq. herausgegeben.

Das siebente Stück derselben Zeitung, Jahrgang 1790 bringt die Anzeige vom Erscheinen der "Miscellanies, Pieces in Prose and Verse. By the Rev. Jonathan Swift, Dean of St. Patrick's Dublin. Not inserted in Mr. Sheridan's Edition of the Dean's Works"; eine Besprechung des Werkes ist beigefügt, in welcher der Verfasser der Anzeige auch die kleinern Schriften Swift's als beachtenswert hinstellt, da sie durch Klarheit, Feinheit und Stärke ungemein viel zur Verbesserung der prosaischen Schreibart beigetragen hätten.

* * *

Es war mir nicht möglich nachstehende Uebersetzungen zu Gesicht zu bekommen. Die Angaben mögen auch nicht alle zuverlässig sein.

Theophilus Georgi, Allgemeines Europäisches Bücher-Lexicon. 5 Theile u. 3 Suppl. Leipzig 1742—1758, enthält ausser einigen von mir schon besprochenen Uebersetzungen Swift'scher Werke noch einige, welche mir unbekannt geblieben sind.

---

[1] „Gothaische gelehrte Zeitungen". Ausländische Literatur. 1787—1794, Gotha, von Carl Wilhelm Ettinger herausgegeben.

1737 (1740) „Mährgen von der Tonne“, 2 Theile 8. Berlin, Rüdig.

1731 „Gullivers oder Johann Gullivers Reisen“. I. und II. Theil Hamburg. Hertel.

Im I. Supplementband:

1747. „Mährgen von der Tonne“ 2 Theile 8. Körner.

Im II. Supplementband:

1738. „Swifts Geheimnis aus des Menschen Unflath dessen Thun und Lassen zu erkennen“. 8. Hamburg. Geissler.

1750. „Wo nicht Unbegreiflicher, doch wohlgemeinter Unterricht unerfahrener Bedienten“, 8. Frankfurt.

Spuren und Einflüsse Swift's bei deutschen Schriftstellern.

Ungefähr mit dem zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts beginnt sich Swift in der deutschen Literatur fühlbar zu machen. Annähernd ein Jahrhundert hält er vor, um dann mit "Gulliver's Travels" der deutschen Kinderliteratur anheimzufallen.

Seine Wirkung in Deutschland ist niemals tief und niemals von grosser Bedeutung gewesen. Eigentlichen Einfluss hat er nur auf die zwei mehr oder weniger geistesverwandten Köpfe ausgeübt, nämlich auf die Satiriker Rabener und Lichtenberg; und selbst diese zwei würden wohl schwerlich ein anderes Gesicht zeigen, wenn sie die Schriften des Dechanten nicht gekannt hätten. Swift war für Deutschland ein Schriftsteller, von dem der Literaturkundige wenigstens Einiges kannte. Man kann fast sagen, dass er seit ungefähr 1760 nur noch bei den Anhängern der alten Richtung in Deutschland lebt. Es kennzeichnet die von der neuen Strömung wenig beeinflusste schweizerische, speciell zürcherische Literatur, dass noch nach 1760 in der Schweiz eine Gesamtübersetzung erscheinen konnte.

Satiriker veralten überhaupt am raschesten. Sie dringen auch am wenigsten leicht in die Weltliteratur, weil eben ein grosser Theil ihrer Wirkung an die Existenz der politischen und sozialen Verhältnisse geknüpft ist, deren Druck sie zur Produktion getrieben hat.

Nun war die Lage der politischen, kirchlichen und socialen Verhältnisse Englands in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von derjenigen Deutschlands so gründlich verschieden, dass eine tiefer gehende Wirkung von vorneherein ausgeschlossen war.

Wichtiger vielleicht für die ganze deutsche Literatur als die gesamte schriftstellerische Thätigkeit Swift's ist ein Theil seiner Schicksale gewesen, indem ein Theil seiner Lebensumstände zwei Grosse der Deutschen zur poetischen Bearbeitung angeregt hatte.

Nachstehend versuche ich den Spuren Swift's bei deutschen Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts nachzugehen.

Johann Christoph Gottsched.

Schon anlässlich der Betrachtung der Uebersetzungen hatten wir Gelegenheit zu sehen, dass es Gottscheds Kreis war, welcher sich zuerst an Uebersetzungen Swift'scher Werke versuchte. Gottsched selbst übersetzte nichts vom grossen Dechanten, doch förderte er die Arbeiten seiner Jünger. Ausserdem erwähnt er Swift in seinen Werken einigemal. Im „Biedermann",[1] wie schon erwähnt, gab er einen Auszug aus der ersten deutschen Uebersetzung von "A Tale of a Tub" und "Gulliver's Travels".

In den „Vernünftigen Tadlerinnen" sowohl als im „Biedermann" empfielt er die beiden Schöpfungen.

Einige Aeusserungen über Swift finden wir in Gottscheds „Versuch einer kritischen Dichtkunst, durchgehends mit den Exempeln unserer besten Dichter erläutert". Vierte sehr vermehrte Auflage. Leipzig 1751. Im II. Abschnitt VII. Hauptstück: „Von politischen Fabeln und andern dergleichen Erdichtungen" kommt Gottsched im §. 5 S. 787 auf Swift's "Gulliver's Travels" zu reden. Er sagt da: „Von neuern noch eins und das andere zu erwähnen: so muss ich zuvorderst Swift's „Reise nach Cacklogallinien",[2] sowohl als „Gulliver's Reisen nach Liliput und Brobdingnac, hieher rechnen; Erdichtungen, die gewiss voll politischer Gedanken und Anmerkungen sind — — —" und gleich auf der folgenden Seite 788, § 6: „Wer auch nur etliche dieser Fabeln gelesen hat, der wird wohl sehen, dass sie gar nicht nach einerley Regeln gemacht worden — — — bald — — — bald gar neue Geschöpfe hervorgebracht, wie Klimm und Gulliver". — — — Daran § 7, Seite 789 anschliessend, fährt Gottsched fort: „So wenig also diese Erdichtungen den Regeln unterworfen zu seyn scheinen: so gewiss ist es doch, dass eine darunter schöner ist, als die andere. Ohne Zweifel aber kommt die vorzügliche Schönheit der einen, von der Beobachtung gewisser Regeln her, die in der andern übertreten werden. Die I.[3] davon ist überhaupt die Wahrscheinlichkeit in der Erdichtung. — — — — — Eben das tadle ich an Gulliver's Pferdelande, die er Honyhms nennet. Denn er legt diesen Thieren solche Dinge bey, die sie mit ihren Hufen unmöglich bewerkstelligen können".

[1] Ob sich diese Stellen auch schon in den früheren Ausgaben befinden, kann ich leider nicht konstatieren, da mir nur die 4. Auflage zugänglich war.
[2] Vgl. Uebersetzungen S. 11. [3] I. Regel nämlich.

Johann Jacob Bodmer.

Wir wissen, wie Bodmer die Wochenschriften Englands kennen lernte, wie er sich in Milton versenkte, wie er Butler und Pope zu seinem Studium machte. Infolge seiner Beschäftigung mit Pope musste er auf Schritt und Tritt dem grossen Zeitgenossen und Freunde desselben, Jonathan Swift, begegnen. Auch sein Kreis kannte ihn. Wir finden im ersten Teile der „Discourse der Mahlern" (1721—22) im XI. Discours: „Verschiedenheiten der Menschen, aus dem Französischen von Carl le Brun"[1] folgende Bemerkung: „— — — ich füge dem Gegenwärtigen nur noch einen Gedanken von dem berühmten Doctor S*** bey: "This is the sublime and refin'd Point of Felicity, call'd the possession of being well deceiv'd; the serene peaceful state of being a Fool among Knaves". Sonst finden wir in den „Discoursen der Mahlern" keine Erwähnung Swift's, auch in die „Bibliothek der Damen" ist kein Werk des Dechanten aufgenommen; erst durch seine Beschäftigung mit Butlers „Hudibras" war Bodmer der Satire der Engländer und somit Swift näher gerückt. 1727 empfiehlt er Swift als Charakterschilderer in seiner Schrift „Von dem Einfluss und Gebrauche der Einbildungskraft"[2]: „Wäre es nicht ein recht wunderliches Werk, wenn ein geschickter Mann die Mühe nehmen wollte, alle die Character der Sitten, die man in guten Verfassern, es seyen alte oder neue, antrifft, unter gewisse Titul zusammentragen, und so nach und nach eine vollständige Historische Morale zu verfertigen. Die vornehmsten Schreiber, die eine solche Sammlung bereichern könnten, sind unter den alten Theophrastus, Aristophanes, Plautus, Terentius, Horatius, Juvenalis und Persius: Unter den neuern, neben den erwähnten, Swift, Molière und andere gute Comödienverfasser". Im nächsten Jahre, 1728, erwähnt Bodmer Swift in seiner Schrift „Anklagung des verderbten Geschmackes",[3] wo er auf Seite 1 sagt: „Der Doctor Swift hatte des Aberglaubens zu spotten unter dem Namen Isaak Bickerstafs in seinem

[1] Dieser Discours ist von Zellweger, Bodmers Freund, verfasst. Vgl. Hans Bodmer: „Die Anfänge des zürcherischen Milton". In den „Studien zur Literaturgeschichte", S. 184.

[2] S. 154.

[3] Voller Titel: „Anklagung des verderbten Geschmackes, oder kritische Anmerkungen über den Hamburgischen Patrioten und die Hallischen Tadlerinnen".

Gehirn entsponnene Wahrsagungen an das Licht gegeben"; dort geht er auch auf den Streit zwischen Swift und Partridge[1] näher ein. Mit der Zeit lernte Bodmer Swift's Werke genauer kennen und eignete sich Manches daraus an. In seinem „Charakter der deutschen Gedichte", welche Schrift 1734 erschien, verdankt Bodmer Swift ein gelungenes Bild. Es ist aus "The Battle of the Books" genommen, wo Swift die Schlacht schildert. Dem glänzend gerüsteten Vergil reitet ein Mann auf einem alten, magern Gaule entgegen: es ist Dryden, der beim Oeffnen des Visiers einen komischen Anblick darbietet. Swift beschreibt ihn folgendermassen: "The helmet was nine times too large for the head which appeared like a mouse under a canopy of state, or like a shrivelled bean from within the pent-house of a modern periwig: and the voice was suited to the visage, sounding weak and remote". Dieselbe traurige Gestalt zeigt bei Bodmer der deutsche Dichter Amthor. Vers 405 ff.:

„Auch du o Amthor bist von Lohsteins Stamm und Haus
Ein nicht geringes Haubt, doch siehst du mager aus,
Wann sich dein kleiner Kopf mit Marons Helme decket;
Wie wann ein Liebes-Geck das welcke Haubt verstecket
In einen Wald von Haar. Die Stimm ist leis und matt.
Wir greiffen lauter Schwulst und Wind an Fleisches statt".

Im Jahre 1740 beförderte Bodmer Breitingers „Critische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse" zum Druck.[2] Im zehnten Abschnitt „Von der Abänderung der Gleichniss-Bilder", Seite 325, finden wir Swift's Honyhnhnms erwähnt. „Man kann", sagt Breitinger, der wohl Swift durch Bodmer kennen gelernt hatte, — „eine historische oder moralische Fabel als eine Comödie ansehen, wo die Thiere die spielenden Personen sind; nun ist leicht zu denken, wie wunderlich, selten und lustig die Vorstellung einer solchen Comödie seyn müsse. Diese Betrachtung", fährt Breitinger fort, „hat den scharfsinnigen Dechant Swift auf den angenehmen Einfall geführt, den Staat der Pferde in einer historisch-politischen Fabel ausführlich zu beschreiben".

[1] Kalendermacher, gegen den sich Swift in „Predictions for the Year 1708" wendet.

[2] Zürich 1740 erschienen.

In seinen „Critischen Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter“[1] weist Bodmer im XIV. Abschnitt „Von den Charaktern der Nationen“ Seite 441 ff. darauf hin, dass sich die satirischen Poeten auch des nationalen Charakters auf eine nützliche Weise zu ihren lehrreichen Absichten zu bedienen wissen, und führt das Beispiel in Swift's "Ay and No, a fable“ an.

— — "Thus Ay proposed — and for reply
No for the first time answer'd Ay.
They parted with a thousand kisses,
And fight e'er since for pay, like Swisses“

Bodmer fügt Hagedorns Uebersetzung hinzu:

„Die ganze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet
Und beide dienen jetzt der Welt
Nach Schweizer Art um bares Geld“.[2]

Bodmer hat in seinen „Neuen Critischen Briefen“[3] die „Moralischen Einfälle“ des Diakon Waser[4] aufgenommen; darin findet sich die Uebersetzung einer Arbeit Swift's. Das XII. und letzte Stück, Seite 33 ff., in der „Sammlung Critischer, Poetischer und anderer geistvollen Schriften“:[5] „Versuch über den Ursprung der Wissenschaften, geschrieben aus den Wüstens Nubiens an den hochgelehrten Herrn Dr. F. R. S. Von dem gelehrten Herrn Martinus Scriblerus“,[6] ist eine Uebersetzung von Swift's "An Essay on the learned Martinus Scriblerus, concerning the Origin of Sciences, written to the most learned Dr. F. R. S. from the desert of Nubia“.

Den Hoynhnhnms begegnen wir noch einmal in Bodmers „Neuen Erzählungen von verschiedenen Verfassern“, Zürich 1747. Seite 92, wo Rubens, Erlenbach und Pyrer beim Anblick des geplagten Pe-

[1] Zürich 1741 erschienen.

[2] Vgl. Hagedorns Beziehungen zu Swift.

[3] „Neue Critische Briefe über ganz verschiedene Sachen, von verschiedenen Verfassern“. 1749.

[4] Vgl. Uebersetzungen S. 14.

[5] Voller Titel: „Sammlung — — — — — zur Verbesserung des Urtheils und des Wizes in den Wercken der Wolredenheit und der Poesie“. Zürich 1741—44.

[6] Kein Uebersetzer genannt.

gasus „in eine solche Entrüstung geriethen, wie der Hoynhnhnm, des Gullivers Herrn, als dieser ihm erzählte, wie grausam man den Pferden in Europa begegnete". Die Misshandlung des Pegasus vergleicht dann der Verfasser mit Hans aus "A Tale of a Tub": „also", sagt er, „oder mit geringerm Eifer riss Hans die Tressen, Bänder, Fransen, Nestel und Posamente von seinem Rocke herunter, welche er der Mode und dem Mylord Peter, seinem Bruder zu gefallen darauf hatte heften lasen".

In Bodmers Gedicht: „Bodmer nicht verkannt" ist auch Swift erwähnt:

„Waser lacht mit Swifts und Luzians Mine des Momus,
Aber sein Herz war weis und gütig, wie Addisons
Herz war"

Eingehend befasst sich Bodmer mit Swift im „Denkmaal dem Ubersetzer Butlers, Swifts und Luzians errichtet", welches wir schon, als wir von Waser sprachen, zu erwähnen Gelegenheit hatten. Auch in Bodmers Briefen finden wir Swift öfters erwähnt. In einem Brief an Sulzer vom 23. März 1771 schreibt Bodmer: „Man dächte, dieser Mensch[1] wollte die Existenz der Jahoos beweisen, die er für eine lästerliche Degradation der Menscheit und Swiften für den gottlosen Lästerer derselben ausgeschrien hat".[2] Den 12. September 1747 schreibt Bodmer an denselben[3] über seine Uebersetzung von Pope's „Dunciade", und dass er folgende Verse der „Dunciade" mit deutschen Namen ausgefüllt habe:

„Da Günther in das Grab mit Kummer fährt,
Gleim unbefördert lebt mit tausend Gönnern
Da Liscow, Deutschlands Swift, verurtheilt ist
Sarmatische Staatsschriften aufzusetzen"[4]

Wir sehen daraus, dass auch Bodmer Liscow „Deutschlands Swift" nannte, welchen Namen zu jener Zeit Einige Liscow, Einige Ra-

[1] Im Ms. steht über „dieser Mensch" „Wieland" geschrieben.

[2] In Zehnder-Stadlin, Pestalozzi I 430/31 abgedruckt.

[3] In „Briefe der Schweitzer; Bodmer, Sulzer, Gessner", hrsg. von Wilhelm Körte, Zürich 1804.

[4] Was Hagedorn über diese Verse Bodmers sagte, siehe unter Hagedorn. Die Antwort Sulzers ist mir nicht bekannt.

bener beilegten. Jedenfalls war es nach meiner Ansicht, einzig Liscow, dem dieses Lob, zum Theil wenigstens, unter den deutschen Satirikern zukam.

Albrecht von Haller.

Infolge seiner Reise nach England lernte Haller die englische Literatur kennen. In seinen „Tagebüchern" kommt er darauf zu sprechen; und da ist unter andern auch Swift erwähnt. „Ihr Spectator", sagte er an einer Stelle, „Butlers Hudibras, Rochester, Swift und andere Sitten und Heckelschriften sind ganz neue und von andern Völkern nie berührte Länder, und solche Einsichten in das wahre Wesen der Sachen die man sonst nirgends findet".[1]

Haller muss also Swift schon in England kennen gelernt haben und wie sollte er nicht, da ja gerade zu der Zeit seiner Anwesenheit in England "Gulliver's Travels" die Gemüther in Aufruhr hielten. Auch "A Tale of a Tub" war ihm zu dieser Zeit schon bekannt. Das sehen wir aus einer Vorbemerkung zu dem Gedich „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben", welches 1729 entstand. Er sagt, (Hirzel, Haller S. 43) dass ihm die Fehler in dem Grundriss des Gedichtes „mehr als zu bekannt" sind, aber sie sind, sagt er, „noch tiefer als Johns Fransen in das Werk selber eingewoben und können nicht anders als mit einer völligen Veränderung gebessert werden". Welche Erfahrungen, Erlebnisse und Enttäuschungen Haller als einundzwanzigjährigen Jüngling zu Dichtungen wie „Falschheit menschlicher Tugenden", welche er 1730 dichtete, und zu Aussprüchen wie „Ich will ein Menschenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden" (Vers 4) veranlasst haben, kann man nicht sagen. Jetzt wollte er „ein Swift" werden, und später konnte er sich nicht genug gegen diesen aussprechen!

In den „Göttinger Gelehrten Anzeigen" (Seite 976) äussert er sich 1749 nicht sehr freundlich über Swift. „Allerdings", sagt er, „zehrt die Seele den Leib aus. Swift war mager, solang ihn die Ehrsucht und mancherlei Gram plagte. Als er aber den Verstand verloren hatte, und wie ein Kind ward, so wurde er fett".[2] Im

[1] „Hallers Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland, Holland und England" 1725–27. Mit Anmerkungen hrsg. von Ludwig Hirzel. Leipzig 1883.

[2] Später abgedruckt im II. Theil von Hallers „Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst" (1787 Bern) „Vermischte Anmerkungen". S. 212.

Jahrgang 1753 steht (auf Seite 295 ff.) ein Aufsatz Hallers über Swift.[1] Wir brauchen nur die Bemerkung des Verfassers „nach Orrery's Remarks" zu lesen, so wissen wir schon, auf welche Weise der grosse Dechant und Satiriker behandelt und beurtheilt ist! Ganz in Orrery's Sinn schreibt Haller unter anderm: „Sein Hauptwerk war die Politik, und seine Leidenschaft die Ehrsucht, er nahm deswegen alle Schmeicheleyn an, wenn sie auch noch so grob waren. — — — — — Gegen Calvin zeigt er einen eingewurzelten Hass, blos weil er die äusseren Zierathe und Würde der Kirche abgeschafft hatte — — — — — auch gegen die Mathematiker, die erfahrenen Naturkundigen und die Verbesserer der Künste, ist seine Satire zu bitter und unbillig, und sein Urtheil gewiss sehr schlecht, wenn er den sogenannten Moms, den ältern Brutus und den Cato Censor unter die sehr grossen Männer zählt, die jemals gelebt haben. Ebenso unbillig ist seine kalte und schmutzige Satyre von den Honyhams, in welcher man nicht im geringsten absiehet, womit die vernünftigen Pferde ihren Verstand beschäftigen". — Gewiss hat Haller in Manchem und besonders mit seiner letzten Bemerkung recht; doch der Ton ist unbillig nnd ungerecht. Ferner bringen die „Göttinger Gelehrten Anzeigen"[2] vom Jahre 1770 (auf Seite 435) eine Kritik Hallers über Swift's Briefe, welche eben erschienen waren.[3] Im Anfang giebt Haller aus dem ersten Bande der Sammlung ein Bild der damaligen Zeitverhältnisse, welche sich in den Briefen wiederspiegeln, und hebt die bedeutende Rolle hervor, die Swift in jener Zeit spielte. In der Besprechung des zweiten Bandes weist Haller hauptsächlich hin auf die „Schmeicheleyen, die Swift — — — blos durch seine heftige Feder und durch seine Geschicklichkeit erzwungen hat". Den Menschen Swift und den Schriftsteller stellt Haller hier nicht eben hoch: „Denn was hat Swift in seinem Leben ernstliches, gutes und brauchbares geschrieben? Seine Satyren waren Caricaturen: seine Bilder oft pöbelhaft und unanständig: und in dem Ganzen herrscht ein Geist des Uebelwollens gegen seine Nation und Zeiten, die allemahl zu tadeln ist. Denn wir müssen die Menschen und die aus ihnen bestehenden Staatsverfassungen lieben, ob sie wohl ihre Fehler haben: sonst würden wir sie niemahls lieben.

[1] a. a. O. I. Theil. S. 114 ff. XXVIII.

[2] „Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen". 51. Stück 1770 „London" S. XLIX.

[3] Vgl. Uebersetzungen S.

Hingegen erhielt Swift seine Irrländer in einem beständigen Missvergnügen und Murren gegen England. Swift schrieb sehr schlecht Französisch, obwohl er es zu Zeiten zu thun wagte. Hin und wieder beym Absterben seiner Freunde und zumahl seiner unerkannten Gemahlin, zeigt der Dechant doch ein menschliches Herz". Im Jahrgang 1771 der „Göttinger Gelehrten Anzeigen" (S. 1044) sagt er: „Rabelais wird oft dem Swift vorgezogen. Der Unterschied ist unendlich; Swift hat einen Plan, eine Absicht, seine Einbildung ist reich und der Natur ähnlich, Rabelais' Räthsel gleichen oft den Einfällen eines Verrückten". — Haller übersetzte auch Swift's" Against Abolishing Christianity," welche Uebersetzung nach seinem Tode in den „Allerneuesten Mannigfaltigkeiten"[1] erschien.

Friedrich von Hagedorn.

Als Dichter konnte sich Hagedorn bei Swift nicht viel holen; wir sehen auch nur zweimal Spuren Swift'scher Gedichte bei ihm. In seiner Sammlung: „Versuch in poetischen Fabeln und Erzehlungen", Hamburg 1730, finden wir auf Seite 95 ff. eine Fabel „Ay und No" betitelt, welche wir als freie Wiedergabe des gleich betitelten Gedichts von Swift bezeichneten.[2] — Zu einer andern Fabel: „Philemon und Baucis"[3] ist Swift nur an einer Stelle, neben Ovid, Dryden, Lafontaine, nachgeahmt.

"A Bedstead of the antique Mode
Compact of Timber many a Load,
Such as our Ancestors did use,
Was metamorphos'd into Pews:
Which still their ancient Nature keep,
By lodging Folks dispos'd to Sleep"
— — — — — — — — — — —

„Ihr Bett ein Kirchensitz, der noch, nach alter Kraft
Die Hörer gähnen lehrt und oft den Schlaf verschafft".
— — — — — — — — — — — — — — — —

[1] III. Jahrgang 1784, auf S. 113 ff.
[2] Vgl. Bodmer S. 47.
[3] „Versuch in poetischen Fabeln und Erzehlungen" S. 174 ff.

In Hagedorns Briefen an Bodmer ist mehrfach von Swift die Rede. Der Briefwechsel zwischen ihnen dreht sich hauptsächlich um die englische Literatur und englische Bücher. Verfolgen wir chronologisch die Briefstellen, wo Swift erwähnt ist.[1]

Am 20. April 1743 schreibt Hagedorn: „Das Leben des Martinus Scriblerus ist ein Meisterstück"; und am 12. Oktober desselben Jahres: „In Popens Briefen finde ich ein unbeantwortetes Schreiben von Dr. Swift vom Jahr 1737 an jenen, und darinnen folgende Stelle: „Pray who is that Mr. Glover, who writ the Epic Poem called Leonidas, which is reprinting here and hath great vogue". „Mich deucht", fährt Hagedorn fort, „der letzte Band der Sammlung dieses Briefwechsels ist so voller Nachrichten, dass Ew. Hochedl. - - - - - mir verzeihen werden, wenn ich bitte, ihn in Ihren Bücher Vorrath ein - - - - -[2] zu gönnen".

Als 1752 "Orrery's Remarks" in deutscher Uebersetzung erschienen, lernte sie Hagedorn auch gleich kennen. Da er auch sonst englische Bücher für Bodmer besorgte, so sandte er ihm auch diese "Remarks" und schreibt darüber in der Nachschrift zum Briefe von 5. April 1752: „Nachdem ich meinen Brief vollendet, habe ich das Glück gehabt, beygehendes Buch des D. Orrery zu erstehen, und folglich das Vergnügen, mein Schreiben nicht ohne alle Begleitung abzusenden. Es wird ohne Zweifel Ew. Hochedl. angenehm sein, den sonderbaren Character des Swifts recht genau und recht zuverlässig kennen zu lernen".

Im nächsten Jahre, 1753, am 15. Mai, schreibt Hagedorn an Bodmer: „— — — Viele sind der Meynung, Orrery hätte besser gethan, vieles, das dem Swift nachtheilig ist, zu verschweigen". Dass Hagedorn diese Meinung nicht theilte, zeigt uns die Fortsetzung desselben Briefes: „Gleichwohl dienet auch solches einem vernünftigen Leser zum Unterricht. Er siehet, dass die scherzhafte Lebhaftigkeit des Scribenten oft bittere Absichten und Affecten zum Grunde gehabt hat und das warnet ihn die, welche dem Spotte zum Opfer dienen, immer so arg zu glauben, als Swift sie hergestellt hat: wie er denn mehr das Laster verhasst zu machen, als die Tugend zu lehren sucht und nur die erhebt, die im Staate von

[1] Hier mitgetheilte Stellen stammen aus der handschriftlichen Sammlung der Briefe Hagedorns an Bodmer, die sich auf der Stadtbibliothek in Zürich befindet und mir durch die Freundlichkeit derselben, für die ich herzlichen Dank sage, zugänglich gemacht worden ist.

[2] Unleserlich.

seiner Parthey waren. Die letzten Jahre, in welchen der sonst so fürchterliche Swift sich überleben müssen, wovon Orrery eine so klägliche Vorstellung macht, sind so beschaffen, dass sie nicht, erwogen werden können, ohne den stolzen Vorzügen des Verstandes zur heilsamen Demüthigung zu dienen, da auch ein Swift, der in dem Besitz so vieler Gaben war, sie verlieren und so lange in dem von ihm errichteten Hospital eine Stelle verdienen können. Optimi corruptio pessima". — — — Bodmer jedoch hatte mehr Urtheil; dass er mit Hagedorn nicht übereinstimmte und den wahren Character des Buches und seines Verfassers erkannte, zeigt uns deutlich ein nächster Brief Hagedorns an ihn, wo ihm dieser das Erscheinen von Delany's "Observations on Orrery's Remarks" mittheilt. Er schreibt: „Ich habe doch während meiner Krankheit weder durch solche Zerstreuer noch sonst mich irre machen lassen, noch aus dem unrechten Fache ein Buch gewählt, dass ich, als eine Neuigkeit, Ihrem Geschmack voritzt bestimmt. Ich kenne ihn nicht, aber Ihnen wirds angenehm sein, den Orrery beantwortet und Swiften so vertheidigt zu sehen, als in dem beygehenden Brief geschehen ist"; — — — — — Dieser Brief ist während der Herbstmesse 1754 geschrieben.

In den „Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer", herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin, Stuttgart 1794 Seite 66 ff., finden sich einige Briefe Hagedorns, darunter einer vom 13. April 17**, in welchem dieser Bodmer davon abräth, deutsche Namen in seine Uebersetzung der „Dunciade" zu setzen; er meint: „Wenn also die Zeilen:

„Da Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist,
Sarmatische Staatsschriften zu verfassen" — — —

in Ihrer „Duncias" stünden: so würden Uebelgesinnte ihn meisterlich zu beschuldigen wissen, dass er gegen Sie oder andere eine stolze Unzufriedenheit über seine Amtsgeschäfte bezeugt habe" — —. Im nämlichen Briefe erwähnt Hagedorn Swift noch einmal: „Rabener, der Ihnen aus den „neuen Beiträgen" bekannt, in der satirischen Schreibart ein Swift, und übrigens einer der rechtschaffensten Männer — — — — —".

Christian Ludwig Liscow.

Neben tüchtiger Kenntniss der Alten, besonders der lateinischen Klassiker, bezeugen Liscows Schriften hauptsächlich das Studium der englischen Literatur und der französischen Skeptiker. Unter den Engländern sind es besonders Locke und Swift, die für ihn in Betracht kommen. Wenn auch Swift's Einfluss auf ihn oft überschätzt wurde,[1] so glaube ich doch ihn durch die folgenden Angaben als einen Schüler Swift's erweisen zu können. Besonders ist es die Ironie, welche Beide so glücklich anwenden und welche hauptsächlich ihren Schriften eine Aehnlichkeit verleiht. Eben wegen dieser Ironie wird Liscow oft der Swift der Deutschen genannt. Auch Liscow gieng es in Deutschland nicht besser als Swift in England, da ihn die Orthodoxen mit unerbittlichem Hasse verfolgten. Liscow fällt dabei Swift's gleiches Schicksal ein und er äussert sich darüber — und das ist das einzige Mal, dass er Swift in seinen Schriften erwähnt — in seiner Schrift „Unparteyische Untersuchung der Frage: ob die bekannte Satyre Briontes der Jüngere, oder Lobrede auf den Hrn. D. Johann Ernst Philippi — — — — — — — mit entsetzlichen Religionsspöttereyen angefüllet, und eine strafbare Schrift sei?“[2] (Leipzig 1733). Er sagt dort: „Ich hätte wissen sollen, dass der Verfasser Briontes nicht der erste ist, dem dieses Unglück begegnet. Ist es dem D. Swift wohl besser gegangen? Hat nicht Wotton die Dreistigkeit gehabt in seinen “Reflections upon Learning“ zu schreiben: “That the “Tale of a Tub“ is design'd Banter upon all that is esteem'd Sacred among Men; and that God and Religion, Truth and moral Honesty, Learning and Industry are made a may-game“.[3] — Wieland fordert Liscow auf, nochmals zur Peitsche zu greifen und die übermüthigen kleinen Geister so lange mit der Satire zu züchtigen, bis sie das Schreiben auf ewig verschwören. „Oder bist Du der Thorheit — — —“, ruft Wieland aus, „endlich gewohnt worden und lässest die schreibenden Dunsen durchwischen, weil Dich Jahre und Erfahrung gelehrt haben, dass alle Stände und Professionen mit Dunsen über-

[1] Litzmann, Liscow S. 31.

[2] „Sammlung Satyrischer und Ernsthafter Schriften“. Frankfurt und Leipzig 1739 V. S, 181 ff.

[3] V. S. 192.

setzt sind? Ist dieses letztere, so ahmest Du hierinn Deinen Swift nicht nach, dessen Streit mit der Dummheit immer hitziger wurde, je näher er dem letzten Auftritt kam. Mit Recht sollte das Alter einen critischen Geist noch schärfer machen — — —".[1]

Das Talent Liscows war demjenigen Swift's ähnlich, er kannte dessen Werke, er ist im Grossen und Ganzen vom Geiste Swift's beeinflusst. Wenn wir auch nur höchst selten bestimmt auf eine Stelle bei Liscow hinweissen können, welche den Swift'schen Schriften entnommen wäre, so fühlen wir uns doch beim Lesen seiner Werke in die Sphäre Swift's versetzt. Aber in einer Schrift können wir genau die Quelle erkennen. Es ist dies in „Eines berühmten Medici glaubwürdiger Bericht von dem Zustande, in welchem er den (S. T.) Hrn. Prof. Philippi den 20. Juni 1734 angetroffen". Merseburg, 1734.[2] Hier erzählt der Verfasser von Philippis letzten Stunden, wie Swift vom Tode Partridges in seinen "Predictions for the Year 1708" im Kapitel betitelt "The Accomplishment of the first of Mr. Bickerstaff's[3] Predictions, being an Account of the Death of Mr. Partridge the Almanack-Maker upon the 29-th instant, in a Letter to a person of honour". Bei Beiden ist der bedauernswürdige Zustand des Opfers geschildert. Beide Verfasser berichten, wie der Sterbende auf dem Todbette alles bekannt und bereut hat; so lassen sie aus dem Munde ihres Gegners ihre eigene Anklage wiederholen, die sie früher gegen ihn geschleudert. Alle Umstände sind genau angeführt und selbst die Zeit des erfolgten Todes angegeben. Diese erdichteten Nachrichten Beider haben Erwiderungen hervorgerufen. Liscow fühlte sich bald veranlasst, seine „Bescheidene Beantwortung der Einwürfe, welche einige gute Freunde des Herrn D. Johann Ernst Philippi, weiland wohlverdienten Professors der deutschen Wohlredenheit zu Halle, wider die Nachricht von dessen Tode gemacht haben", (Halle 1735) herauszugeben und sich gegen die Angriffe zu vertheidigen. Wieder beweist er die Richtigkeit der Nachricht von dem Tode Philippis und die Unrichtigkeit der Einwände, die man eventuell gegen seine jetzige Schrift erheben werde. Swift hat in seinen "Predictions for the Year 1708" jener Nachricht von Patridges Tode mehrere Schriften folgen lassen.

[1] Wieland, Sympathien 1756. S. 149—158. Auch in Hirzels „Wieland und Martin und Regula Künzli". Leipzig 1891. Anhang S. 119 abgedruckt.

[2] S. 403 ff. VIII.

[3] Isaac Bickerstaff Esq. war der Name unter dem Swift seine „Predictions" schrieb; später durch Steele so berühmt geworden.

Auf eine Vertheidigung des Opfers selbst antwortet Swift-Bickerstaff mit "A Vindication of Isaac Bickerstaff Esq. against what is objected to him by Mr. Partridge, in his Almanack for the Year 1709." Swift vertheidigt sich gegen Angriffe und beklagt sich, wie übel man mit seiner Person in jenen Schriften, die gegen seine Aussagen gerichtet sind, verfahren sei. Er beweist dann auch, dass Partridge nicht mehr am Leben sei, da alle Leute, die den Almanach fürs Jahr 1709 kaufen, offen bekennen, dass: „no man alive ever writ such damned stuff as this". Solche Sophistereien, deren sich in dieser Schrift Swift's noch eine Menge finden, hat Liscow auch in grosser Anzahl aufzuweisen. Sie zeigen deutlich Swift's Einfluss. — Wenn auch Liscow dadurch, dass sein Milieu ein ganz anderes ist, in Einzelheiten dieser Schrift von Swift abweicht, so ist doch der ganze Ton und Charakter der Schriften Beider der gleiche und Swift von Liscow sehr gut nachgeahmt. Dass Liscow das Werk Swift's kannte, ist zweifellos, denn wenn er es auch nicht im Original kennen lernte, so war ihm doch die Uebersetzung desselben von Wolf, welche 1729 erschienen war, jedenfalls zugänglich.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

„Wer den Namen eines Satirenschreibers verdienen will, dessen Herz muss redlich seyn. Er muss die Tugend, die er andere lehrt, für den einzigen Grund des wahren Glückes halten. Das Ehrwürdige der Religion muss seine ganze Seele erfüllen. Nach der Religion muss ihm der Thron der Fürsten und das Ansehen der Obern das Heiligste seyn". So moralisiert Rabener in dem Vorberichte, „Vom Missbrauche der Satire",[1] welcher seine Sammlung von Satiren eröffnet. Wie sehr bei solchen Grundsätzen Rabeners Satire von jener Swift's abweichen musste, ist begreiflich. Da er aber eben Satiren schrieb, so wurde er auch der „deutsche Swift" genannt. Doch was nicht war, hätte werden können. Er hörte auf Satiren zu schreiben. „Noch viel andere Ursachen machen mir den Entschluss wichtig", schreibt er an Hagedorn, „den ich gefasst habe, mit dem vierten Theile den Lauf meiner Autorschaft

[1] Gottlieb Wilhelm Rabener, Satiren. Neueste Auflage 1764. Frankfurt und Leipzig. I. Theil, Vorbericht S. 8.

zu vollenden. Ich kann es nicht leiden, wenn ein Satiriker zu mürrisch, zu böse und zu traurig ernsthaft wird. Ich fühle es, dass ich schon itzt mir oft Gewalt anthun muss, diese finstre Miene in meinen Schriften nicht merken zu lassen.[1] Rabener war von Natur ein lachender, satirischer Genius, „mehr voll Salz als voll Bitterkeit", wie Ramler sich ausdrückt.[2] Doch durch Leben, Erfahrungen und Enttäuschungen würde auch bei ihm das Lachen zum Grinsen geworden sein; und wenn seine Natur nicht gesiegt hätte — vielleicht auch die Furcht vor einem ähnlichen Schicksale wie dasjenige Swift's — und ihn nicht vor der Zeit hätte abbrechen lassen, wer weiss, ob Deutschland nicht in Rabener einen Swift erhalten hätte!

Da er die „Grossen" von seiner Satire ausschloss, so war ihm ein grosses Feld benommen, auf welchem Swift gerade am stärksten seine Geissel geschwungen hatte. Interessant ist es, dass sich auch Rabener mit dem Gedanken trug, einen Roman zu schreiben, und umso interessanter für uns, als es gerade zu der Zeit war, in der er, aus Furcht in seiner Satire zu mürrisch und böse zu werden, dem Schreiben überhaupt entsagen wollte. Hätte da nicht etwas entstehen können, was den Einfluss von Swift's "Gulliver's Travels" gezeigt hätte?

In seinem Vorberichte „Vom Missbrauche der Satire" wendet er sich auch gegen die persönliche Satire[3] (die ja in Liscow einen hervorragenden Vertreter in Deutschland fand). Er erwähnt Juvenal und Swift, als diejenigen, die durch ihre persönliche Satire mit der Zeit sehr verloren: „Viele Schriften von Swift kommen uns abgeschmackt vor, weil wir in Deutschland die Originale nicht kennen, und die Gelegenheiten nicht mehr wissen, welche seine persönliche Satire veranlasst haben".

Swift's Einfluss auf Rabener konnte wegen der Verschiedenheiten ihrer Naturen kein grosser sein; immerhin hat er von ihm entscheidende Eindrücke erhalten. Ein Jahr nach dem Tode des Dechanten erschien in den „Neuen Beyträgen zum Vergnügen des

---

[1] Brief vom 22. May 1752. In „G. W. Rabeners Briefe, von ihm selbst gesammelt und nach seinem Tode nebst einer Nachricht von seinem Schriften Leben und herausgegeben von C. F. Weisse. Leipzig 1772" abgedruckt.

[2] „Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux mit Zusätzen vermehrt" von Karl Wilhelm Ramler. 1763 Leipzig III. Band S. 184.

[3] S. 27 ff.

Verstandes und Witzes" (III. Band 4. Stück) die „Geheime Nachricht von Dr. Jonathan Swifts letztem Willen".[1] In Form eines Briefes, (vorgeblich von einem Irländer Richard D'Urffey Esq. geschrieben) ist die Nachricht gegeben, der dann das Codicill, das Swift hinterlassen haben soll, und eine Erklärung desselben beigefügt ist. Zuerst berichtigt der Schreiber des Briefes die unrichtigen Begriffe, die man sich von der milden Stiftung Swift's, nämlich der Errichtung eines Tollhauses, macht, indem er meint, dieses wäre nicht für „physikalische" Narren bestimmt, sondern für die „moralischen" Narren, welche Swift schon zu seinen Lebzeiten in Kur hatte. Das Codicill, welches D'Urffey dem Adressanten wörtlich bekannt macht, enthält die Namen jener Kranken, denen Swift die Wohlthat seiner Anstalt zugedacht hatte. Es soll eigentlich eine Nachahmung von Swift's Manier sein, doch finde ich den Ton im Ganzen nicht getroffen. Der beissende Witz und Humor fehlt ganz; die Schrift ist mehr gutmüthig und gemüthlich, wie es eben Rabeners Art war. In einer Nachschrift entschuldigt sich der Schreiber des Briefes, dass er das Promemoria nicht mit beigelegt habe, worin Swift jene Deutschen nennt, die er für würdig hält, in sein Tollhaus zu kommen. „Es ist etwas weitläufig", schreibt er, „und das Paquet möchte garzu stark werden". Bald darauf erschien ein „Schlüssel zu D. Jonathan Swifts Codicille", welcher die erdichteten englischen Namen, die im Codicill genannt sind, durch deutsche ersetzt. Auf diesen Schlüssel antwortet Rabener mit seiner Schrift „Nachricht von einem Schlüssel zu Swifts Codicille",[2] welche im Jahre 1746 in den öffentlichen Zeitungen eingerückt war. Rabener vertheidigt sich darin gegen den Verdacht persönlicher Anspielungen, die, wie er meint, einem Pasquillanten anstehen würden, eines Satirenschreibers aber unwürdig seien. Herder sagt von Rabener: „Unserm Rabener habe ich es immer anzusehen geglaubt, dass er aus Swifts Schule der erste seiner Zöglinge sey".[3] Ein Zögling Swift's konnte er wohl sein, doch ein Meister in der Swift'schen Manier konnte er nie werden. Das lag nicht nur in der Verschiedenheit ihrer Anlagen, sondern auch in den verschiedenen Verhältnissen, in denen diese zwei Satiriker lebten. Die deutschen

[1] Rabeners Satiren II. Theil. S. 181 ff.

[2] II. Theil der Satiren S. 212 ff.

[3] „Ueber neuere deutsche Literatur" III. Sammlung von Fragmenten. „Eine Beilage zu den Briefen die neueste deutsche Literatur betreffend". 1767 Riga § 4. S. 252.

kleinstaatlichen, spiessbürgerlichen Verhältnisse waren nicht dazu angethan Nachahmungen von "Gulliver's Travels" hervorzurufen. Es liegt aber jedenfalls nahe anzunehmen, dass Rabener durch Swift zu mehr als einer Form der Satire veranlasst worden ist. Man wird ohne Schwierigkeit annehmen dürfen, dass er durch Swift's "Memoirs of P. P.; Clerk of the Parish" zu seinem „Auszug aus der Chronik des Dörfleins Querlequitsch, an der Elbe gelegen" veranlasst worden ist. „Woldemars von Tzschaschlau Abhandlung von Buchdruckerstöcken" erinnert an Parodien, wie Swift mehrere hat. And wenn Rabener ein „Märchen vom ersten April" schreibt, so wird man immerhin daran erinnern dürfen, dass Swift es war, der das Märchen für die Satire ganz eigentlich gewonnen, oder wenigstens fruchtbar gemacht hatte.

Christian Fürchtegott Gellert.

Die Erzählung in Versen: „Die Geschichte vom Hute" ist gewiss, wie Erich Schmidt[1] meint, von Swift's "A Tale of a Tub" beeinflusst. Es ist eine Umbildung dieses Märchens.

Abraham Gotthelf Kästner.

In „A. G. Kästner's gesammelten Poetischen und Prosaischen Schönwissenschaftlichen Werken" finden wir mehrere Male Swift oder eines seiner Werke erwähnt, oder Anspielungen darauf. So im I. Theil der Ausgabe von 1841 (Seite 16) ein paar Verse „An Herrn Liscov".

„O Liscov, den man oft für Deutschlands Swift gepriesen,
Hat Niemand dir dein Bild bei Swiften noch gewiesen?[2]
Der Spinne listig Netz, von Fliegenleichen voll,
Reisst von der Biene Flug, da es sie fangen soll:
Philippi, Rodigast und Sievers sind besiegt,

[1] Vgl. Erich Schmidt: „Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur". II, 59.

[2] Anmerk. des Herausgebers: „In der „Bücherschlacht." Im II. Theil des Märchens von der Tonne".

Doch Liscov, glaube nicht, dass Reinbeck unterliegt.“ — Auf S. 51 steht unter Nummer 55 folgende Strophe:

„Nach dem Englischen“:

„So toll erhaben Gewäsch in reimlos ametrischen Zeilen,
Seh' ich für Verse nicht an, mir ist es rasende Prosa“,

welche die freie Uebersetzung eines Verses in “Fragment of a Satire ist“[1]; welcher folgendermassen lautet:

“And he, whose fustian's so sublimely bad,
It is not poetry, but prose run mad“.

Im nämlichen Bande (Seite 44, als Nummer 137) wird Rabener in Beziehung zu Swift folgendermassen erwähnt:

„An Rabener“.

„Noch sterbend wollte sich ein Steuerrath bekehren,
Und liess der Armen Zahl, die er gemacht, ernähren:
An Thoren, welche Swift im Leben oft betrübt,
Hat er im Tode noch ein Liebeswerk verübt.
Auch dein Gewissen kann, o Rabener, einst erwachen!
Reicht dein Vermögen zu, zwo Stiftungen zu machen?“

Auf Seite 124 steht: „Die Ursachen der Kritik“ als Parodie zu dem auf Seite 125 abgedruckten Original von Hagedorn's Ode „Die Ursache der Kriege“. Sie lautet:

„Mein, sage mir, warum ich Popen schelte?
Fragt Thoughtless jüngst den Spötter Swift;
Der lacht, und sprach: Wenn meine Rede gälte,
Ich weiss gewiss, dass sie es trifft:
Wenn England ihn verächtlich zu dir stellte,
Du lobtest ihn mit Mund und Schrift“.

In der Abhandlung[2] „Ueber den Werth der Mathematik, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet“ steht die Bemerkung, dass unschuldig lügen nicht strafbar ist; es ist nur ein elender

[1] Siehe: “Miscellanies IV-th Vol. consisting of Verses by Dr. Swift, Dr. Arbuthnot, Mr. Pope and Mr. Gay. London 1747. p. 117.

[2] III. Theil, S. 87.

Geschmack in der Wahl des Zeitvertreibes: „Und die Untersuchung hievon gehört weniger für den Moralisten, als für den Kritikus; wie dieses ein englischer Kunstrichter in der unten angeführten Schrift umständlich erwiesen hat". In der Anmerkung führt Kästner die Schrift Swift's an, welche deutsch unter dem Titel erschien: „Historisch-kritisch-moralische Abhandlung von den alten Weibern, männlichen und weiblichen Geschlechts, auch allerley Standes und Alters, mit wahren Exempeln erläutert und mit Bildnissen der berühmtesten alten Weibern unter den Neuern ausgeziert." Aus dem Englischen übersetzt; mit Anmerkungen des Uebersetzers. Frankfurt und Leipzig 1760, III. Buch, 4. Cap., §. 5.[1]

Wie bekannt, war es nicht allzu selten, dass Swift gerne Rathschläge gab, die meist satirischer Art waren. So finden wir im 5. Bande der „Miscellanies" (London 1745) einen Vorschlag an schlechte Dichter, die ihrem Werke Liebhaber verschaffen wollen. Diesen Vorschlag erwähnt Kästner im IV. Theile seiner Schriften (Seite 36, Nummer 7) unter dem Titel „An den Verleger". Er meint, wie Swift, die schlechten Dichter sollten ihre Werke mit einem breiten Rande drucken lassen und dem Papiersparenden Pope, wie Swift sagt, leihen, dem sie angenehmer sein würden als ein Brief mit einem Couvert; wenn er die Ränder ringsherum angefüllt hätte, könnten sie ihr Geliehenes wieder fordern und für ihr eigen verkaufen. Doch meint Kästner, so papiersparend wäre er noch nicht und er wolle lieber keine Randglossen machen.

Swift ist auch einmal in der Vorlesung[2] „Ueber den Antheil des Zufalls an den Erfindungen" (Seite 157, im IV. Theil) erwähnt, wo Kästner sagt: „Swift glaubt eine Spötterey damit zu sagen, dass die vortrefflichsten Erfindungen: die Magnetnadel, das Pulver, die Druckerey in den dunkelsten Zeiten und durch die dumste Nation sind gemacht worden".

---

[1] Mir ist die Uebersetzung nicht bekannt.

[2] IV. Theil, S. 149 „Einige von den in der königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehaltenen Vorlesungen".

Gotthold Ephraim Lessing.

J. Caro[1] hat zu beweisen gesucht, dass Lessing den Stoff zu seinem Drama „Miss Sara Sampson" nicht aus den Grundmotiven des Dramas "The Merchant of London" von Lillo und des Romans „Clarissa" von Richardson, wie Danzel in seiner Biographie Lessings ausführt, entnommen, sondern „offenbar und ganz unzweifelhaft" die unglückselige Liebesgeschichte Jonathan Swift's dramatisirt habe.[2] Auch in „Nathan dem Weisen" findet Caro Züge aus Swift's Leben,[3] doch auch den Einfluss eines anderen Werkes des Dechanten, nämlich seines "Tale of a Tub". Die Nebeneinanderstellung der Konfessionen im Nathan ist ein Abbild des nämlichen Unternehmens in „A Tale of a Tub". Dass Lessing wenig, fast garnicht von Swift spricht, ist Caro nur ein Beweis, welches Interesse ihm dieser, dessen Leben er aus "Orrery's Remarks" und später aus dem Bayle'schen Wörterbuche kennen lernte, darbot, denn: man schweigt eben von dem — wovon man betroffen ist. Und betroffen musste er sein, meint Caro, da ihm ja in Swift sein ganzes Lebensgeschick in „erschreckend wahren Conturen abconterfeit" entgegentrat. — Gerne folgt man Caros Ausführung von Swift's Einfluss auf „Miss Sara Sampson". Die bedeutenden Züge sind zu gleich, als dass man daran zweifeln könnte. Auch ist bekannt, dass Lessing Swift's Lebenstragödie, natürlich mit all den möglichen und unmöglichen Ausschmückungen, kannte. 1752 erschien die deutsche Uebersetzung von Orrery's "Remarks" in Hamburg, welche Lessing jedenfalls zu Gesicht bekam. Später fand er Swift's Lebensgeschichte in Bayle-Chaufepié's Wörterbuch, welches 1756 im IV. Bande den Artikel über Swift brachte.[4]

Auch Goethe benützte diese Liebesepisode Swift's zu einem Drama, welchem er sogar den Namen der Geliebten Swift's,

---

[1] In seiner Schrift: „Lessing und Swift, eine Studie über „Nathan den Weisen". Jena 1869. — Vgl. auch "Jonathan Swift, a Biographical and Critical Study" by John Churton Collins. London. 1893. S. 137.

[2] S. 74 ff.

[3] S. 79 ff.

[4] In der Gottschedischen Uebersetzung des Bayle (1741—1744 in vier Bänden erchienen) ist der Artikel „Swift" noch nicht enthalten.

„Stella",[1] zum Titel gab. Doch verfuhr er mit der Ueberlieferung sehr frei; und ich muss Richard M. Meyer[2] zustimmen, wenn er meint, dass die Rolle der Swift'schen Stella mehr jener der Cäcilie in Goethes Drama entspricht.[3]

Georg Christoph Lichtenberg.

Die Lücke eines Klassikers der komisch-satirischen Poesie, welche sich in der zweiten Blüthezeit der deutschen Literatur aufweisen lässt, hätte Lichtenberg, einer der geistreichsten, witzigsten, geschmackvollsten und vorurtheilsfreiesten Männer seiner Zeit, vielleicht ausfüllen können, wenn die Natur ihn nicht zum Fragmentisten auserlesen hätte. Es sind wahre Perlen witziger und geistreicher Einfälle, die er hinterliess und durch diese wurde er der Liebling vieler geistreicher und gemüthvoller Menschen, doch nicht der klassische Satiriker und Humorist. Dafür hätte er etwas Zusammenhängendes, Grosses schaffen müssen. „Er wusste, dass die Zeit für einen Juvenal reif war und er hätte es werden können", sagt Gervinus.[4]

Wir finden in Lichtenbergs Schriften Ansätze zu einer Satire gegen die Empfindsamkeit und gegen die Kraftgenies, doch er kam ebensowenig zur Ausarbeitung dieser, wie zur Ausführung des Planes zu einem satirischen Roman. Letzterer war eine Lieblingsidee des Verfassers; er spricht sehr oft darüber in seinen Tagebüchern und hat sich eine Menge von Gedanken, Charakterzügen, Situationen u. s. w. aufgezeichnet, die er darin gebrauchen und weiterausführen wollte. Wir wissen aus diesem Tagebuche sogar den Tag, an welchem er den Plan fasste: es war am 7. Oktober 1785, also über fünfzehn Jahre vor seinem Tode.[5] Zur Ausführung

[1] Stella war der poetische Name, den Swift Esther Johnson, seiner Jugendfreundin (und vermuthlich seiner spätere Frau) gab. Vgl. übrigens Wilhelm Scherer „Aufsätze über Goethe" S. 123 ff. „Bemerkungen über Goethes Stella".

[2] Richard Moritz Meyer Jonathan Swift und G. Chr. Lichtenberg. Zwei Satiriker des achtzehnten Jahrhunderts. Berlin 1886.

[3] Vgl. „Jonathan Swift" — — — by John Churton Collins S. 157.

[4] „Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen Bd. V. S. 181.

[5] Vgl. Lichtenbergs Schriften, herausgegeben von dessen Söhnen. 1844. Bd. III. S. 40 ff.

kam es nicht. Im allgemeinen sollten die Mängel und Thorheiten seines Zeitalters den Gegenstand der Satire bilden. Schade, es blieb nur bei kurzen Anmerkungen; und so kam ein Werk nicht zu Stande, das für Deutschland ungefähr das hätte werden können was "Gulliver's Travels" für England waren.

Wir werden uns nicht wundern, in seinen Schriften manche Beziehungen zu Swift zu finden; eher ist es auffällig, dass es nicht mehr sind. Das satirisch-humoristische Talent zog ihn zu Swift. Doch Vieles stiess ihn an dem grossen Dechanten ab. Die Verschiedenheiten dieser zwei geistreichen Köpfe des achtzehnten Jahrhunderts sind meines Erachtens noch grösser und bedeutender als das Gemeinsame. Richard Moritz Meyer[1] fasst die Verschiedenheiten Beider in folgenden Worten zusammen: „Der eine war ein tiefunglücklich angelegter Mann, den die Verhältnisse noch weiter ins Elend stiessen; der andere, von Haus aus mit einem leichten, ja fröhlichen Herzen ausgestattet, verkümmerte in der kleinstaatlichen Atmosphäre zum Hypochonder; Swift's Energie und Lichtenbergs Trägheit, Swift's Herrschsucht und Lichtenbergs Bescheidenheit, Swift's Abneigung gegen die Mathematik und Lichtenbergs fast leidenschaftliche Vorliebe für diese Wissenschaft und vieles andere machen aus ihnen fast so verschiedene geistige Individualitäten, wie der grosse und schöne Dechant von dem kleinen und missgestallteten Professor körperlich verschieden war". In den „Beobachtungen über den Menschen"[2] äussert sich Lichtenberg folgendermassen: „Die Maxime von Rochefoucault: dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose qui ne nous deplait pas, klingt allerdings sonderbar; wer aber die Wahrheit derselben leugnet, versteht sie entweder nicht, oder kennt sich selbst nicht". Diese Maxime Rochefoucaults hat Swift zu seinen „Verses on the Death of Dr. Swift" angeregt. Unter den „Beobachtungen" finden wir (Seite 280) auch eine interessante Aeusserung über Swift. Lichtenberg sagt da: „Swift kleidet die Kinder seiner Phantasie freilich oft seltsam genug heraus, dass man sie kaum von Hanswursten und Luftspringern unterscheidet; allein Zeuge, Borten und Steine, die er dazu verwendet, sind immer echt". Unter den „Aesthetischen Bemerkungen"[3] finden wir fol-

[1] „Jonathan Swift und G. Chr. Lichtenberg, zwei Satiriker des achtzehnten Jahrhunderts". Berlin 1886. Vorwort.

[2] Band I. 4. S. 164.

[3] Band II. Vermischte Schriften. II. Theil. S. 2.

gende Aeusserung Lichtenbergs: „Einen Roman zu schreiben ist deswegen vorzüglich angenehm, weil man zu allen Meinungen, die man gern einmal in die Welt laufen lassen will, allemal einen Mann finden kann, der sie als die seinigen vorträgt". Das eben empfand Swift als grossen Vortheil, als er seinen "Gulliver" schrieb.

Im II. Bande der Sammlung erzählt uns Lichtenberg die bekannte Anekdote von Swift, wie dieser mit seinem Freunde Sheridan einer Bettlerhochzeit beiwohnte.[1]

Sonst finden wir Swift im Aufsatze über Pope's Leben und Schriften erwähnt, wo von den Memoirs of PP. Clerk of the Parish, die Pope mit Swift schrieb, die Rede ist. Auch erwähnt Lichtenberg Swift, als eines der Mitglieder des Martinus Scriblerus Club. Dann nimmt er das Urtheil Johnson's über die Briefe aus Pope's Freudenkreis auf und sagt: „Man kann — — hier von Pope sagen, dass er seine Briefe immer mit seinem Ruhm vor Augen schrieb, Swift die seinigen, als ein Mann, der dachte, dass er an Pope schrieb".[2] Sonst äussert er sich selten über Swift, obgleich er ein genauer Kenner der englischen Literatur war und sich verschiedene Male längere Zeit in England aufgehalten hatte.

In einem an Wolf gerichteten Briefe[3] vom 21. Juli 1783 erwähnt er Swift, indem er die Briefe des Freundes zu jenen gehörend bezeichnet, bei denen man „immer erst auf eine Schicht u t i l e und dann wieder auf eine Schicht d u l c e kommt und so weiter wie Swift sich einmal ausdrückt". In den Briefen Lichtenbergs, die Albert Leitzmann und Carl Schüddekopf, Leipzig 1901 herausgaben, finden sich einige Yahoos, mit welchem schönen Titel Lichtenberg einige seiner Bekannten beehrt. So heisst es im 39. Briefe vom 22. August 1772, welcher an Kaltenhofer[4] gerichtet ist: „Was giebt es denn mit dem Yahoo-Ahlhorn, vergessen sie ja nicht mir es zu melden, wenn eine Veränderung mit ihm vorgeht" — — und in Brief 87 vom 23. August 1773 ist wahrscheinlich derselbe Bekannte gemeint, wenn Lichtenberg

[1] Band II. S. 167.

[2] V. Band S. 33 ff. „Nachricht aus Popes Leben und Schriften, aus Johnsons "Prefaces, biographical and critical, to the work of the English Poets". London 1781. — Im „Göttingischen Magazin". III. Jahrg., 1. Stück. 1782. S. 62 ff. zuerst erschienen.

[3] VIII. Band. „Briefe" S. 330.

[4] Jean Paul Kaltenhofer, Universitätszeichenmeister, Kupferstecher und Maler zu Göttingen, gest. 1777.

berg schreibt: „Dass der Yahoo los ist, hat mir Herr Schernhagen[1] gemeldet". — In Brief 31 vom 19. Februar 1773 schreibt Lichtenberg an Kaltenhofer über dessen bevorstehende Reise nach England und fährt dann fort: „Sie läsen alsdann die Reise nach Liliput in der Grundsprache".

Es bleiben noch einige Schriften Lichtenbergs zu erwähnen, die von Swift irgend wie beeinflusst sind. Zu Anfang der Jahres 1777 liess sich der Taschenspieler Philadelphia in Göttingen für unerhörte Preise sehen. Dies verdross Lichtenberg und er liess bei seinem Freunde, dem Drucker und Buchhändler Dieterich, einen Anschlagzettel mit Holzschnitten heimlich drucken und verbreiten. Derselbe ist im September 1796 in der Berliner Monatsschrift unter dem Titel: „Anschlagzettel im Namen von Philadelphia" wieder abgedruckt.[2] Dieser kleine Aufsatz ist eine treffliche Nachahmung von Swift's Schrift: "The Wonder of all the Wonders that ever the World wondered at". Die Anlage des Anschlagzettels und der Ton sind in beiden Schriften ganz gleich, nur gibt Swift noch mehr Beispiele von den Fähigkeiten des Schwarzkünstlers. Diese witzige Nachahmung hatte übrigens in Göttingen den erwünschten Erfolg. Am 7. Januar wurde sie geschrieben, und schon am 16. desselben Monats musste eine zweite Auflage gedruckt werden. Wir erfahren darüber aus dem Briefe Lichtenbergs an Schernhagen vom 16. Januar 1777,[3] wo es heisst: „Mit vielen Umständen — — habe ich zwei von Philadelphias Zetteln zusammengebracht; man verlangte eine neue Auflage, die auch erschien und hiebei folgt — —. Hierbei hat man doch gesehen, wie Satyre das Complement der Gesetze sein kann". Die Herausgeber der Schriften Lichtenbergs bemerken zu diesem Aufsatz, dass Swift's Bekanntmachung dem Verfasser des Anschlagzettels vorgeschwebt haben kann. Die grosse Aehnlichkeit und der ganz gleiche Gedankengang beweisen aber eine direkte Nachahmung.

Als Lichtenberg in England weilte, hat er angeblich, wie er berichtet, in einer Bibliothek eine Schrift gefunden, welche „auf

[1] Klosterregistrator, später geheimer Kanzleisecretair zu Hannover, gest. 1785.

[2] In Lichtenbergs gesammelten Schriften III. Bd. S. 181. ff. aufgenommen; es folgt auch Swift's Aufsatz im Original, S. 192 ff. Uebrigens schreiben Einige diese Schrift Arbuthnot zu. Vgl. Jean Paul: „Vorschule der Aesthetik" I. Abtheilung §. 37. S. 299. Note.

[3] VIII. Band S. 235.

den hintern weissen Blätter eines Bandes von Swifts Werken von einer saubern Hand geschrieben war". Unmittelbar unter der Aufschrift stand in Klammern: "In the Manner of Dr. Swift". Lichtenberg übersetzte diese Schrift unter dem Titel: „Verzeichniss einer Sammlung von Geräthschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktioniert werden soll (Nach dem Englischen)"[1] und liess sie zum ersten Male im „Göttingischen Taschenkalender 1798 (Seite 154 bis 169) erscheinen. In der Einleitung zur Uebersetzung finden wir eine interessante Stelle: „Swifts niedrig komische Manier ist", sagt der Uebersetzer, „wie mich dünkt, ziemlich gut getroffen. Kenner der Produkte dieses sonderbaren Koptes werden wissen, dass Sr. Hochwürden nicht selten noch viel niedriger gedichtet, ja sich sogar sehr häufig zu groben Unfläthereien herabgelassen habe. Auch diese waren in dem Verzeichnisse nachgeahmt, blieben aber hier natürlich weg". Lichtenberg war eben ein Bewunderer der feinen Horazischen Satire, und so konnte ihm Manches an dem oft sehr cynischen Swift nicht behagen.

Fragment blieb „Lorenz Eschenheimers empfindsame Reise nach Laputa, Schreiben des Hrn. $v\,x^3 + d\,x^6$ ddy Trullrub, Aeltesten der Akademie zu Lagoda, das Empfindsame im Reisen zu Wasser und zu Lande und im zu Hause Sitzen betreffend. Aus dem Hochbalnibarischen übersetzt von M. S."[2] „Die gelehrte Welt hat es bekanntermassen schon längst und mit Recht bedauert", sagt Lichtenberg in der Vorrede, „dass der berühmte Lemuel Gulliver bei seinem Aufenthalte in Laputa und Lagoda sich nicht mehr bemüht hat, eine genauere Verbindung zwischen der dasigen Akademie und irgend einer europäischen zu stiften, da er vortreffliche Gelegenheit dazu hatte". Ferner berichtet der Uebersetzer, dass er sich mit grosser Mühe ein Exemplar der „Transactionen der Akademie zu Laputa", die von dem Häringsfischer Hans Puyt in Amsterdam, der dahin verschlagen wurde, aufgekauft und nach Europa gebracht worden ist, verschafft hat und sie jetzt übersetzen will. Diese Aufgabe ist aber sehr schwer, meint der Verfasser, da er ausser den wenigen Worten, die uns Gulliver erklärt hat, und einigen andern, die eine Aehnlichkeit mit dem Japanischen haben, welche Sprache er verstehe, sonst nichts kannte. Dann folgen noch einige Er-

[1] VI. Band S. 162 ff.

[2] Soll vielleicht „M. S." Martinus Scriblerus heissen?

klärungen der zu frei übersetzten Worte und damit bricht das Fragment ab.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, dass die Zuschrift bei Lichtenbergs „Timorus", „An die Vergessenheit" mir von Swift's Dedication "To his Royal Highness Prince Posterity" in "A Tale of a Tub" beeinflusst scheint.

Johann Gottfried Herder.

Unter Allen bedeutenden deutschen Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts kommt keiner so häufig auf Swift zu reden wie Herder.

In seinen „Briefen die neueste Literatur betreffend" befasst sich Herder auch mit der Satire und hier schon weist er auf das Studium der Engländer hin, die man, um sie zu fassen und gehörig nachahmen zu können, in England selbst studieren müsse.[1] In der Beilage zu diesen Briefen, in der ersten Sammlung von Fragmenten „Ueber neuere deutsche Literatur"[2] setzt Herder die englischen Uebersetzungen den französischen entgegen, da die ersteren zum Vortheil der Denkart das Gleichgewicht den letztern hielten, „weil", sagt der Verfasser, „unser Genie sich mehr auf die britische Seite neigt und wir durch die englische Stärke die französische Leichtigkeit nahrhaft machen". Und in der dritten Sammlung § 4, Seite 252, nennt er, wie schon erwähnt, Rabener den ersten Zögling Swift's.

Sehr oft kommt Herder in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität" (Riga 1793), auf Swift und dessen Werke zu sprechen. So in der dritten Sammlung, welche 1794 erschien, im 38. Briefe, Seite 152 ff., wo er Swift's Aeusserungen und Ansichten über die Humanität bespricht. Er erwähnt die Stelle aus Swift's und Pope's Briefwechsel, wo sich diese über Rochefoucault's Maximen auslassen. Swift als Anhänger, Pope als Gegner derselben. „Bei Swift nämlich", sagt Herder, „war diese Menschenfeindschaft nicht witzige Laune, sondern ein bitterer Ernst, wie seine Schriften, wie sein Leben es zeigt. Er hatte einen so tiefen Groll gegen die menschliche Gesellschaft gefasst, dass selbst seine Menschenfreund-

[1] X. Theil. Beschluss des 167. Briefes. Berlin 1763.

[2] 1767 in Riga erschienen; § 17 S. 141.

schaft, seine strenge Sorge für die von der Natur und dem Staat verwahrloseten Unglücklichen sich in dies rauhe Gewand kleidete; er schien ein Zuchtmeister, auch wenn er ein wohlwollender Freund war". Dann erörtert Herder die Frage, ob es besser sei, von den Menschen zu gut oder zu schlimm zu denken. Er entscheidet sich für keines von Beiden. Uebertreibungen sind unwahr und schädlich. Young[1] habe sich, sagt Herder, gegen die Menschheit eben so versündigt wie Swift. „Jener, um sein System zu verfolgen, war gezwungen, den Lorenzo zu einem Teufel zu machen, damit der erdichtete Engel in sein Licht träte; dieser muss seine vernünftigen Pferde mit den Vollkommenheiten schmücken, die er doch nur im Menschengeschlecht kannte".

„Von der einkleidenden Prosa" spricht Herder in der VIII. Sammlung, Brief 99, Seite 98 ff. Swift, Addison, Steele nennt er das Triumvirat der englischen Prosa, welchem der englische Roman den grössten Dank schuldig sei. „Der erste", sagt Herder, „schreibt seine Sprache in der höchsten Genauigkeit (Proprietät), die er in einer Menge von Einkleidungen zu erhalten wusste. Sein Roman der Menschenfeindschaft „Gulliver" ist vielleicht vom menschenfreundlichsten, aber kranken, tiefverwundeten und seines Geschlechtes überdriessigen Denker geschrieben".

Doch wünschte Herder seiner Nation keinen Swift! Er ist sogar unwillig, wenn er hört, dass andere es thun; denn „Swift war ein bedauerns- und hochachtungswürdiger Mann, der nur durch Missfälle ward, was er geworden ist und vom Glück begleitet ein Genius der Gerechtigkeit und Klugheit geworden wäre". Herder spricht dies im 106. Briefe, Seite 167 ff. aus, wo er von der politischen Poesie handelt und sagt, dass gerade das Politische in Swift's Schriften ihn, „für den grössten Theil der Nachwelt" unbrauchbar gemacht habe, da die Politik der damaligen Zeit ein Traum geworden sei und es den spätern Zeiten Mühe mache, die bleibenden Gedanken von einem erlebten Traume zu sondern. In der IX. Sammlung, Brief 111, wo Herder die Folgen der Gallicomanie bespricht, findet sich folgdende Stelle: „Kennen Sie Swifts Tea-Table Miscellanies?"[2] Er fordert Alle auf, in die eleganten Cirkel der deutsch-französischen Conversation zu gehen, um Gedanken, wahre und angenehme Unterhaltung zu suchen. „Sie

[1] Young schrieb: "Conjectures on original Composition", London 1759, wo er Swift wegen der Yahoos angegreift.

[2] Herder meint damit Swift's "Polite Conversation".

werden", fährt er fort, „den alten Swift an Leerheit sowohl als anmuthigen Fortleitungen des Gesprächs übertroffen finden".

Zum Schlusse sei noch eine schöne Stelle aus dem 173. Briefe der IX. Sammlung, Seite 176 ff. erwähnt, wo sich Herder der Deutschen gegen den Vorwurf annimmt, als hätten sie die Engländer nicht genügend geehrt. „Der Vorwurf wiederlegt sich selbst. Shakespeare, Milton, Addison, Swift, Thomson, Sterne, Hume, Robertson, Gibbon sind von den Deutschen mit treuer Wärme aufgenommen. Der Nationalruhm ist ein täuschender Verführer; zuerst lockt er an und muntert auf; hat er eine gewisse Höhe erreicht, so umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde. Der Umschlossene sieht im Nebel nichts als sein eigenes Bild, keiner fremden, neuen Eindrücke mehr fähig; wir sind noch nicht und wissen warum wir noch nicht sind? wir streben aber und wollen werden".

Auch in seiner „Adrastea" beschäftigt sich Herder oft mit Swift und dessen Werken, ja er gibt sogar einmal eine poetische Uebersetzung einer Stelle aus ihm. Im II. Stücke des I. Bandes, Seite 286 ff. finden wir einen Aufsatz über den Grafen von Peterborough[1] und darin das Gedicht: „Mordaunt Graf von Peterborough"; es ist dies eine freie Uebersetzung von Swift's Versen "To the Earl of Peterborough". Einige Seiten weiter — Seite 307 ff. — findet sich auch eine freie Uebersetzung von Swift's "Verses on the Death of Dr. Swift" unter dem Titel „Ueber den Tod des Dr. Swift".

Im nämlichen Stücke („Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts") äussert sich Herder abermals über Swift (Seite 298 ff.): „Widrig ist es, wenn man diesen vielumfassenden, tiefeindringenden Geist fast immer nur mit dem Namen eines Satirikers nennen hört". Keine Silbe bei Swift, meint Herder, sei blos wegen der Satire da; „er umfasst jeden seiner Gegenstände und erschöpft ihn mit eben so treffendem Witz als scharfem Verstande. Vorurtheil oder Laster, Thorheit oder Albernheit sind bei ihm, und zwar in der Einkleidung, die jeden gebühret, von der Wurzel aus untersucht und zum Ideal ihrer Gattung erhoben".

Dass Swift in Deutschland „flach und schief" angesehen wird, sucht und glaubt Herder aus der Unkenntniss der englischen Verfassung und der Zeitumstände, unter denen Swift schrieb, erklären

[1] Befehlshaber der Armee in Spanien.

zu müssen. „Seine Bemerkungen und Anspielungen fordern nicht nur Verstand, sondern auch den prüfenden, vielseitig freien Blick, das zarte Mitgefühl und endlich jenen seltnen Humor, der im leichtesten Scherz eben den strengsten Ernst liebet". Ein solcher war Swift's Genius, sagt Herder. Aber noch alberner seien Swift's Schriften in Deutschland nachgeahmt worden. Nur ein neuer Swift, in Allem den deutschen Verhältnissen angepasst, hätte ein „Deutscher Swift" werden können, doch dieser hätte ihn eben nur dadurch dargestellt, dass er ihn nicht nachgeahmt hätte. Dann tritt Herder auf die Verschiedenheiten der englischen und deutschen Nation ein, welche eben, um dasselbe zu sein, etwas ganz anderes hätte sein müssen. Herder gibt zu, dass Swift oft niedrig schrieb, doch fragt er: „konnte er dafür, dass dies (das Volk) damals so sprach und am liebsten also zu sich reden hörte? In Staatsabhandlungen schrieb er mit einer Würde, die dem Inhalt geziemte". Auch wollte Swift damit das Uebertriebene auf den rechten Weg zurückführen. Die Reinlichkeit der Diktion war ihm ein heiliges Gesetz. War Swift ein Dichter? fragt Herder. Ja und nein, ist die Antwort. „Wenn es in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt", sagt Herder, „so hat Niemand diese leeren Formen glücklicher dargestellt als Er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Uebersicht, Zusammenfassung, natürliche Einkleidung, inhaltreiche Form, Gedankenschwere und leichte Ausführung würden ihn zum Dichter, „verstandes"-reichen Dichter machen, wenn das eben genügte. Als Kunstrichter zeigt ihn sein „Antilongin", so manche Anrede an Schriftsteller und Kritiker, in Poesie und Prosa; ja jedes Urtheil in seinen Briefen".

Ein ganzes Kapitel widmet Herder Swift im nämlichen Stücke, Seite 324 ff. Er gibt eine kurze Einleitung über den unglücklichen Menschen, welche uns den Geist, in dem "Gulliver's Travels" geschrieben sind, erklären und den Verfasser entschuldigen soll; auf diesen geht dann der Verfasser näher ein: „In seiner Geistes- und Herzenskrankheit sah er die Yahoos vor sich, und da ihm kein ander Geschlecht zu Gebot stand, eine vernünftige, reine, billige Gesellschaft zu zeichnen (denn im Monde und im Saturn war er nicht gewesen), so wählte er die Gestalt des Thiers, das der Schöpfer der Menschen selbst als eine edle Gestalt dargestellt hat, des Rosses. Swifts Rosse aber sind vernünftige, billige Geschöpfe, wie Menschen es sein sollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen Fähigkeiten und Anlagen des Menschengeschlechts, wohl aber Name

und Gestalt des Menschenthiers war ihm, wie dem lebenssatten Hamlet verleidet". Für die punischen[1] Schriften Swift's fürchtet Herder, dass sie samt und sonders untergehen werden.

Interessant ist im nämlichen Stücke der „Adrastea" ein Gedicht, „Das Mitgefühl" betitelt, welches man wohl als ein Gegenstück zu Swift's "Verses on the Death of Dr. Swift" bezeichnen könnte, da es in Charakter und Ton eine Nachahmung dieser Verse bedeutet. Einige Anfangsverse seien hier gestattet, um die Art der Nachahmung zu illustrieren:

„Ueber den Tod des Dr. Swift".[2]

„Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Da glaub' ihm Freund und heuchle nicht,
Nicht sein Herz; wie du meinst, ist schlecht:
Ist etwas schlimm, so — sei gerecht —
So ist's das menschliche Geschlecht" — — —

„Mitgefühl."

„Wo Rochefoucault die Warheit spricht,
Glaub ich ihm gern und heuchle nicht,
Doch wo er witzig übergreift,
Und nur am Rand der Wahrheit streift,
Da halt ich zwar sein Herz nicht schlecht,
Allein sein Urtheil nicht gerecht". — — —

Die Beilage II („Charakterzüge einiger Vorgenannten") bringt eine ausführliche und wohlwollende Schilderung des Menschen Swift. Auch im II. Bande, in den „Gedanken und Maximen" (III. Stück, S. 55) ist Swift sehr lobend hervorgehoben. „Swift war in abgerissenen Originalgedanken einzig; sie haben alle seine eigene, oft bizarre Manier; es sind aber auch treffliche Goldstücke unter ihnen, mit denen wir uns dann und wann künftig bereichern werden". Auch im 6. Kapitel („Märchen und Romane") findet Herder Gelegenheit Swift zu erwähnen. Er kann "A Tale of a Tub", wenn er das Werk als historischen Roman betrachtet, nicht loben, da

[1] Puns sind Spielereien, Wortspiele etc., welche Swift in seinen späteren Jahren mit Vorliebe pflegte.

[2] Ich gebe die Verse in deutscher Uebersetzung, dass so der gleiche Charakter und Ton besser zum Ausdruck kommen.

er parteisch sei in der Zeichnung der Charaktere und gewöhnlich im Gewebe ihrer Begebenheiten. Dass Herder trotz seiner Verehrung für Swift nicht blind ist für dessen Schwächen und Fehler, bezeugt auch ein anderes Urtheil über "A Tale of a Tub": „Ohne Rückblick aber auf die Geschichte als ein reingebildetes Märchen erzählt, wird es ein Ding, dem Swift selbst keinen Ausgang zu geben wusste. Was ihm aufhilft, ist des Verfassers scharftreffender Witz, seine verstandesreichen Einschaltungen und Disgressionen; übel aber, wenn ein Werk sich durch etwas aufhilft, was eigentlich nicht zu ihm gehöret". Ueber "Gulliver's Travels" äussert er sich folgendermassen: „Ebenso mangelhaft sind „Gullivers Reisen" als reine Dichtung betrachtet. Die Wirthschaft der Hoynhnhnms bestehet dem sinnlichen Anblick nicht; der Bau ihres Körpers selbst widerspricht ihm. So ist in Laputa, in der Akademie zu Lagoda und s. f. Vieles ohne sinnliche Consistenz und Anmuth. An dieser war dem Dichter auch am wenigsten gelegen, der mit seinem Buch, weil ihm weh war, der Gattung, zu der er gehörte, weh thun wollte. Den Zweck hat er mit einer unglaublichen Geistes- und Geniusmacht erreicht".

Im III. Bande (II. Stück, Seite 369—371) steht ein Gedicht: „Himmel und Hölle. Zum Theil nach Swift". Ein Original hiezu finde ich aber nirgends in Swift's sämtlichen Werken.

Auch in „Kalligone oder Kunst und Kunstrichterei"[1] finden wir einige Aeusserungen über Swift. Im II. Theile sagt Herder über seinen Stil: „Dem ersten Swift liess das grosse Gesetz des guten Ausdrucks Angemessenheit (propriety) der Worte, jedes Wort an Stell' und Ort; durch diese, vom ihm mit strenger Pünktlichkeit befolgt, ward sein Witz zum Schwert, und doch blieb in Dingen des Gemeinwesens sein Scharfsinn Jedermann verständlich".

Im III. Theil (I, Frage 9. der „Kritischen Analyse des Erhabenen) sagt Herder: „Nichts, was Gegenstand der Sinnen seyn kann, ist auf dem Fuss der Mikroskopien und Teleskopien betrachtet, erhaben zu nennen". (Antwort): „Auf diesem Fuss betrachtet das Erhabene Niemand, weder durch Teleskope noch Mikroskope. Um erhabene Empfindungen zu wecken, schrieb weder Swift seine Lilliput- und Brobdingnaginseln, noch Voltaire seinen Mikromegas".

[1] Im 22. Bande der Werke Herders, herausg. von Suphan.

August Wilhelm und Friedrich von Schlegel.

A. W. v. Schlegel nennt Swift den Grössten in der manigfaltigen Einkleidung der Satire und sagt, dass ihn die Consequenz der Antipoesie beinahe poetisch mache.[1] Friedrich von Schlegel in seinen „Gesprächen über die Poesie" (1800): „Brief über den Roman"[2] meint, die Poesie wurzle so tief in dem Menschen, dass sie auch unter den ungünstigsten Zuständen immer noch zu Zeiten wild wachse. Selbst das unphantastische Zeitalter seiner Zeit, sagt Schlegel, hat eine seltene Originalität der Phantasie in seiner Prosa gespürt und geäussert, obgleich sie darum von der eigentlichen Kunst noch sehr entfernt waren. „Der Humor eines Swifts", fährt Schlegel fort, „eines Sterne, meine ich, sey die Naturpoesie der höhern Stände unseres Zeitalters". Er will sie nicht neben jene „Grossen" stellen, doch „haben sie zum Verständniss des göttlichen Witzes, der Phantasie eines Ariost, Cervantes und Shakespeare beigetragen".

Jean Paul Friedrich Richter.

Jean Paul ist unter Andern bei Swift in die Schule gegangen. Ueber ihn treffen wir viele Aeusserungen. Einige in der „Vorschule des Aesthetik" § 32, wo Jean Paul über „Humoristische Popularität" spricht; dort äussert er sich über Swift: „Vive la Bagatelle, ruft erhaben der halbwahnsinnige Swift, der zuletzt schlechte Sachen am liebsten las und machte, weil ihm in diesem Hohlspiegel die närrische Endlichkeit als die Feindin der Ideen am meisten zerrissen erscheint, und er im schlechten Buche, das er las, dasjenige genoss, welches er sich dachte;" und etwas weiter über "Gulliver's Travels": „Swifts Gulliver — im Stil weniger, im Geiste mehr humoristisch als sein Märchen — steht hoch auf dem tarpejischen Felsen, von welchem dieser Geist das Menschengeschlecht hinunterwirft".

[1] „Vorlesungen". Deutsche Literatur-Denkmale 17., 18., 19. hrsg. J. Minor. II. Theil, S. 396.

[2] „Friedrich Schlegel 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften" hrsg. von Jacob Minor. II. Band „Zur deutschen Literatur und Kunst".

Da wo Jean Paul von humoristischer Subjektivität spricht, kommt er auch auf Swift und zeigt, wie persönliche Züge des Dechanten gerade im Kontrast zu Vielem stehen, was sich in seinen Werken findet. — „Swift, bekannt durch seine Reinlichkeit, welche so gross war, dass er einmal in eine weibliche Bettelhand nichts legte, weil sie ungewaschen, und noch bekannter, durch seine mehr als platonische Enthaltsamkeit, welche (zu folge den Lebensbeschreibern) bei ihm und bei Newton in das Unvermögen der Sünder zuletzt übergegangen war, schrieb doch Swift's Works und noch dazu auf der einen Seite "A Lady's Dressing Room" und auf der andern gar "Strephon und Chloe".[1] „In der ächt komischen Darstellung giebt es so wenig wie in der Zergliederungskunst" (und ist nicht jene auch eine, nur eine geistigere und schärfere?) eine verführende Unanständigkeit; und so wie der Blitzfunke ohne Zünden durch Schiesspulver aber am Eisenleiter fährt, so läuft am komischen Leiter jene Flamme nur als Witz ohne Schaden durch die brennbare Sinnlichkeit hindurch; desto schlimmer ist's, dass die Versunkenheit der Zeit zugleich sich eben so sehr an gefahrlosem komischem Cynismus stösst, als an giftvollen erotischen Ziergemälden labt".

§ 37 spricht Jean Paul über die Ironie und den Ernst ihres Scheins. „Swift, — dieser einzige ironische Alte vom Berge, der ironische Grossmeister unter Alten und Neuern, welcher unter den Briten blos den D. Arbuthnot zu seinem Nebenritter und unter uns blos Liscov zum Ritter der deutschen Zunge schlug — macht jedem, der ihn ehrt, solche Missgeburten zuwider". Unter den Missgeburten versteht Jean Paul deutsche „Nachahmungen", wie er sich ausdrückt. Zu diesem Aufsatz findet sich auch eine Fussnote, welche Arbuthnot als den Schreiber der Satire bezeichnet: "The Wonder of all the Wonders that ever the World wondered at", welche Lichtenberg überarbeitet und nachgeahmt hat.[2] Im nächsten Paragraphen[3] ist vom ironischen Stoff die Rede, und da meint Jean Paul, dass es mit der lobenden Ironie ebenso schlecht stehe, wie mit dem ironischen Lob. „Nur Swift besass die Kunst,

[1] Jean Paul hätte die Beispiele noch sehr vermehren können. Ich nenne noch: "A young Nymph going to Bed"; ob nicht H. v. Kleist bei der Schilderung der Kunigunde in „Kätchen von Heilbron" dieses Gedicht vorgeschwebt hat?

[2] Siehe unter Lichtenberg S. 66.

[3] Seite 310 ff.

eine Ehrenpforte zierlich mit Nesseln zu verhängen und zu verkleiden am besten; auch Voiture ein wenig", setzt er hinzu.

„Die Begeisterung giebt wie die Liebe oft eine süsse Ueberfülle ein", sagt Jean Paul in der II. Abtheilung § 81. „Bildliche Sinnlichkeit". Er wählt Homers II. Buch der Iliade als Beispiel für eine Fülle von Gleichnissen, „bei welchen überhaupt schwerer das erste als das zehnte geschaffen wird", an und nennt dann weiter auch Swift und Butler als diejenigen, welche die Gleichnisse nur in Herden geben.

Lebenslauf.

Ich, Vera Philippović, römisch-katholischer Konfession, wurde am 13. Oktober 1878 in Agram (Kroatien) geboren, als Tochter des Theodor Philippović, derzeit Inspector der königl. ung. Staatsbahnen in Agram. Den ersten Unterricht erhielt ich in einer öffentlichen vierklassigen Volksschule meiner Vaterstadt, dann in einer vierklassigen höheren Mädchenschule, bis ich 1892 in das neuerrichtete Mädchenlyceum in Agram eintrat, an welchem ich 1897 die Reifeprüfung ablegte. Im Herbste desselben Jahres kam ich nach Zürich, wo ich immatrikuliert wurde und 5 Semester dem Studium der englischen und deutschen Sprache, sowie der Pädagogik oblag und die Seminarien und Vorlesungen der Herrn Professoren Dr. Theodor Vetter, Dr. Adolf Frey, Dr. Ernst Meumann, Dr. Otto Hunziker, Dr. H. Maier, Dr. J. Stiefel, Dr. A. Bachmann und Dr. L. P. Betz besuchte. Dann verbrachte ich ein Semester (Sommersemester 1900) an der Universität in Wien, wo ich die Vorlesungen und Seminarien der Professoren Dr. Jacob Minor und Dr. J. Schipper und des Lectors Dr. J. Curtis besuchte, und darauf ein Jahr (1900/01) in England, wo ich am „University College“ die englischen Vorlesungen des Prof. W. P. Ker hörte. Im darauffolgenden Herbst nach Zürich zurückgekehrt wurde ich wieder dort immatrikuliert, und nachdem ich mich einige Monate zum Doctorexamen vorbereitet, bestand ich dieses am 7. Juni 1902.

INHALT.

Seite

Deutsche Uebersetzungen Swift'scher Werke . . . . . 1—30

Swift in deutschen Zeitschriften . . . . . 31—40

Spuren und Einflüsse Swift's bei deutschen Schriftstellern . 41—76

Johann Christoph Gottsched 44

Johann Jacob Bodmer . . . . . 45—49

Albrecht von Haller . . . . . 49—51

Friedrich von Hagedorn . . . . . 51—53

Christian Ludwig Liscow . . . . . 54—56

Gottlieb Wilhelm Rabener . . . . . 56—59

Christian Fürchtegott Gellert 59

Abraham Gotthelf Kästner . . . . . 59—61

Gotthold Ephraim Lessing . . . . . 62—63

Georg Christoph Lichtenberg . . . . . 63—68

Johann Gottfried Herder . . . . . 68—73

August Wilhelm und Friedrich von Schlegel . . . 74

Jean Paul Friedrich Richter . . . . . 74—76

Lebenslauf 77

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE NOV 24 1937

U of Calif Berkeley 9/29/52

DUE NOV 4 '38

DUE SEP 28 '37

Smith 4/16/40

JAN - 4 1965 ILL

414767

SEP - 4 1942

DUE MAR 22 50

Connell 2/16/51

16423.25.7
Swift in Deutschland ...
Widener Library
003467878
3 2044 086 769 767